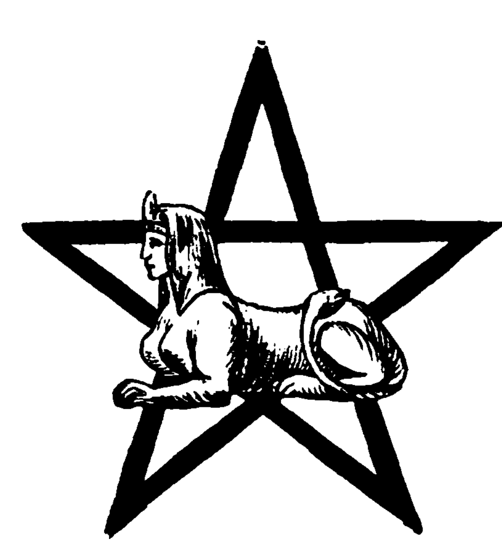
No. 1. Januar 1897. V. Jahrg.

„Die Uebersinnliche Welt.“

Mittheilungen aus dem Gebiete des Okkultismus.



Organ der „Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx“ in Berlin“.

Inhalt:

Das **Jahres-Abonnement** beträgt Mk. 5.—, für das Ausland Mk. 6.—, **zahlbar pränumerando** bei postfreier Zusendung. — Probenummern gratis.

Herausgegeben und redigirt von **Max Rahn,**
ständigem Sekretair der „Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx“ in Berlin“.
Redaction: Berlin, Eberswalderstr. 16, Portal I.

Im Verlage des Herausgebers.

Für Holland nimmt Herr **stud. Ed. F. W. Croese** (Mitglied der „Sphinx“) in **Amsterdam, Parkweg 129,** Abonnements-Bestellungen entgegen.

Einzelpreis dieses Heftes 50 Pf.

Zur gefälligen Beachtung! Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die darin ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mittheilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Beitrag zur Erklärung der Dematerialisation und Rematerialisation.

Von **Max Seiling,**

Kaiserlich Russischem Hofrath und Professor a. D.

Die nachstehenden Bemerkungen sind durch den in No. 10 des vorigen Jahrganges enthaltenen Artikel des Herrn Dr. Jacobsen über das gleiche Thema veranlasst.

Für die Erklärung des in Rede stehenden Vorganges wäre offenbar viel gewonnen, wenn wir genau wüssten, worin das Wesen der Materie eigentlich besteht. Abgesehen von den Trägern jener kindlich naiven und platten Weltanschauung, welche ihren Namen von der Materie selbst hat, scheinen mir nun aber die Gelehrten in diesem Punkte nichts weniger als einig zu sein. Ja sogar bei einem und demselben Forscher finden sich sehr verschiedene Erklärungen über das Wesen der Materie. Ein schlagendes Beispiel hierfür ist Schopenhauer, mit dem gerade wir Okkultisten stets Fühlung zu behalten haben dürften. Bei diesem grossen und sonst so klar denkenden Geiste finden sich über die Materie u. A. folgende Stellen:

(Ich citire Schopenhauer nach der letzten Frauenstädt'schen Gesammtausgabe.)

„Nur als erfüllt sind Zeit und Raum wahrnehmbar. Ihre Wahrnehmbarkeit ist die Materie.“ (Vierfache Wurzel 29.)

„Die Materie ist durch und durch lauter Causalität: ihr Wesen ist das Wirken überhaupt. Daher eben lässt die reine Materie sich nicht anschauen, sondern blos denken; sie ist ein zu jeder Realität als ihre Grundlage Hinzugedachtes.“ (Vierfache Wurzel 82.)

„Es ist ebenso wahr, dass das Erkennende ein Product der Materie sei, als dass die Materie eine blosse Vorstellung des Erkennenden sei.“ (W. a. W. u. V. II, 15.)

„Dass die Materie für sich, also getrennt von der Form, nicht angeschaut oder vorgestellt werden kann, beruht darauf, dass sie an sich selbst und als das rein Substantielle der Körper eigentlich der Wille selbst ist.“ (W. a. W. u. V. II, 351.)

„Wollen die Herren absolut ein Absolutum haben, so will ich ihnen eines in die Hand geben, welches allen Anforderungen an ein solches viel besser genügt, als alle ihre erfaselten Nebelgestalten: es ist die Materie. Sie ist unentstanden und unvergänglich, also wirklich unabhängig . . . . (W. a. W. u. V. I, 574.)

Wer diese verschiedenen, sowohl idealistischen als materialistischen Erklärungen zusammenreimen und sich dann eine genaue Vorstellung vom Wesen der Materie machen kann, den beneide ich.

Viel konsequenter und befriedigender ist in dieser Beziehung die Lehre des wenig gekannten Philosophen Mainländer,*) dessen Erkenntnisstheorie für die Erklärung mancher mystischer Vorgänge nach meiner Meinung sehr fruchtbringend werden könnte. Nach Mainländer hat nämlich die Materie keine Realität, sondern sie ist eine apriorische Form unseres Erkenntnissvermögens. Sie ist die zweite Form (die erste ist der Raum), welche der Verstand zu Hülfe nimmt, um die aufgefundene Ursache zu einer Sinnesempfindung wahrzunehmen. Die Materie ist die Fähigkeit, jede Eigenschaft der Dinge an sich,**) jede spezielle Wirksamkeit derselben innerhalb der vom Raume gezeichneten Gestalt genau und getreu zu objectiviren; denn das Object ist nichts Anderes, als das durch die Formen des Subjects gegangene Ding an sich.

Der Materie steht nach Mainländer auf realem Gebiete, jedoch vollkommen unabhängig, die Kraft gegenüber, das ist die Summe der Wirksamkeiten eines Dinges an sich. Insofern eine Kraft Gegenstand der Wahrnehmung eines Subjects wird, ist sie Stoff (objectivirte Kraft); hingegen ist jede Kraft, unabhängig von einem wahrnehmenden Subject, frei von Stoff und nur Kraft. Die Materie allein bringt die Kluft zwischen dem Erscheinenden und seiner Erscheinung hervor, obgleich die Materie sich ganz indifferent verhält und aus eigenen Mitteln weder eine Eigenschaft in das Ding an sich legen, noch seine Wirksamkeit verstärken oder schwächen kann. Sie objectivirt einfach den gegebenen Sinneseindruck.

Mit diesen Andeutungen über das Wesen der Materie muss ich mich hier umsomehr begnügen, als das volle Verständniss des Problems ohne das Studium der ganzen Mainländer'schen Erkenntnisstheorie nicht wohl möglich sein dürfte. Immerhin wird man aber schon auf die obigen Aus-

---

*) Eine kurzgefasste Darstellung der Lehre dieses Philosophen findet man in meiner Schrift: „Mainländer, ein neuer Messias“ (München, Th. Ackermann). — Die Schlussfolgerungen Mainländer's mögen ja die Wahrheit verfehlt haben, wenigstens decken sie sich nicht mit den okkultistischen Lehren. Indessen gelten Frauenstädt's treffende Worte über den Werth der philosophischen Systeme in eminentem Sinne für das Mainländer'sche, wie nicht leicht für ein anderes. Frauenstädt sagt nämlich: „Der Werth der philosophischen Systeme dürfte nicht in Dem liegen, was sie als Systeme leisten; — denn seinem systematischen Bau nach dürfte vielleicht keines ganz haltbar sein, weil keines frei ist von Widersprüchen seiner Sätze, theils gegen die Erfahrung, theils gegen einander. Ihr Werth liegt nach meiner Ansicht vielmehr in den grossen fruchtbaren Wahrheiten, durch deren Entdeckung sie die menschliche Erkenntniss im Allgemeinen weiter gefördert, verderbliche Irrthümer zerstört, hemmende Vorurtheile beseitigt haben. Je mehr dergleichen Wahrheiten ein System entdeckt hat, desto werthvoller ist es, sollte auch sein systematischer Bau im Ganzen fehlerhaft sein.“

**) Dieser ungewohnte Pluralis erklärt sich daraus, dass Mainländer im Gegensatz zum Kant-Schopenhauer'schen Idealismus reale Individuen annimmt, indem er mittelst der Anschauungsformen des Intellectes die Aussenwelt nicht erzeugt, sondern nur erkannt werden läst. Man muss lange unter dem Drucke des Kant-Schopenhauer'schen Idealismus, welcher das Individuum für Schein erklärt, geschmachtet haben, um sich am Mainländer'schen Kriticismus so recht stärken zu können.

führungen hin zugeben können, dass, wenn also die Materie keine Realität besitzt, sondern lediglich eine Anschauungsform des erkennenden Subjects ist, — ein gelegentliches Verschwinden oder Erscheinen von Körpern nichts Absonderliches hat; denn es handelt sich dann lediglich um gewisse Veränderungen der Kraft, welche durch die Materie objectivirt wird. In der That brauchte man sich durch das Verschwinden eines Objects ebensowenig verblüffen zu lassen, wie durch die ungeheueren Räume, mit denen uns die Astronomie imponiren will. Diese Räume sind eben ganz relativ, da ja die Raumanschauung subjectiver Natur ist. Viel merkwürdiger ist es dagegen, dass die erwähnten Veränderungen der Kräfte, die sich uns als ein Verschwinden oder Erscheinen (und dadurch bedingte Durchdringung) von Stoff darstellen, nur höchst selten und unter ganz besonderen Bedingungen eintreten.

Auch bei dieser Erklärung der Dematerialisation würde man ohne die Annahme der so schwer, oder vielmehr gar nicht begreiflichen 4. Dimension auskommen.

Ueber den Ursprung und die Art der mediumistischen Kraft.

Von G. W. Gessmann.

Viele Skeptiker und Gegner des Occultismus, welche allenfalls noch geneigt wären, die Möglichkeit der sogenannten „mediumistischen“ Phänomene anzuerkennen, stossen sich vor Allem an der Frage: „Was für eine Kraft ist es, die hier zur Geltung kommt, und woher stammt dieselbe?“ —

Man hat schon häufig versucht, diese Frage zu beantworten, und die verschiedenen spiritistischen und spiritualistischen Theorien, welche einen Nervenäther, ein Od, eine psychische Kraft, eine Nervenelectricität etc. bei den fraglichen Phänomenen als wirkend annehmen, begegnen sich alle in dem nämlichen Punkte, nämlich darin, dass man es mit einer im Organismus der betreffenden Person selbst sich entbindenden Kraft zu thun habe, dass dieselbe wahrscheinlich dem Nervensysteme entspringe und mit der Electricität, wenn schon nicht ganz identisch, so doch sehr nahe verwandt sein müsse.

Sämmtliche Augenzeugen mediumistischer Vorgänge berichten übereinstimmend, bei den Sitzungen oft Erschütterungen erlitten zu haben, welche den durch Entladungen hochgespannter Electricität verursachten Schlägen so ähnlich sind wie ein Ei dem andern. Ferner werden häufig auch Empfindungen eines kühlen Luftzuges — wie solche bei constanten Entladungen hochgespannter Electricität durch Spitzen eintreten — wahr-

genommen. Endlich ist auch das für electrisch geladene Atmosphären so charakteristische Gefühl des „in Spinneweben Greifens“ häufig bemerkbar. Fassen wir all dies ins Auge, so können wir wohl in diesen Thatsachen eine Bekräftigung der Annahme erblicken, dass wir es bei den mediumistischen Vorgängen mit Aeusserungen irgend welcher electrischer Kräfte zu thun haben, oder doch dass dieselben wenigstens von gewissen electrischen Erscheinungen sehr ähnlichen Wirkungen begleitet sind. Woher aber stammt diese Electricität? — Welchen Ursprungs kann dieselbe sein? — Finden wir sonst bei irgend einem dem Thierreiche angehörenden Geschöpfe irgend eine Electricitätsentwickelung, welche uns wenigstens per Analogie das Vorhandensein Electricität entbindender Organtheile im Menschen annehmen lassen könnte?

Wir finden im gesammten Thierreiche nur einen einzigen ähnlichen Fall vor, nämlich die als „electrische Fische“ bekannten Zitteraale, Zitterrochen etc.

Bei diesen Thieren ist es aber der Forschung bereits gelungen, das Vorhandensein bestimmter besonderer Organe festzustellen, welche einer Anhäufung tausender kleiner galvanischer Elemente gleichzustellen ist, somit die Entwickelung von Electricität im thierischen Organismus in ungezwungenster Weise erklärt.

Wie verhält es sich aber damit beim Menschen? Sind da ebenfalls derartige organische electrische Batterien vorhanden? oder sind vielleicht die Nerven, das Gehirn, das Rückenmark, das Sonnengeflecht solchen Batterien gleichzustellen? Wieso kommt es aber dann, dass die in den Nerven constatirbaren electrischen Ströme von so minimaler Stärke sind?

Dies sind lauter Fragen, deren erschöpfende Beantwortung bei dem heutigen Stande der physiologischen Forschung unmöglich ist, und doch glauben wir es versuchen zu dürfen, die Möglichkeit einer Kraftentwicklung im menschlichen Körper, welche die mediumistischen Wirkungen hervorzubringen erlaubt, einer kleinen Untersuchung zu würdigen. Wir müssen dabei aber einen ganz anderen Weg einschlagen und dieser Frage von einer anderen Seite als der bisher üblichen auf den Leib rücken.

Betrachten wir die menschlichen Individuen in ihrer Einzelheit, so muss uns vor Allem auffallen, dass trotz der bestehenden Geschlechts-Familien- und Rassenähnlichkeiten nicht zwei Personen ganz die nämliche Entwicklung aufweisen. Selbst Zwillinge, welche trotz so ziemlich totaler Gleichheit ihrer Existenzbedingungen im Mutterleibe eine ganz gleiche Entwicklung aufweisen sollten, werden oft nicht nur was das Geschlecht oder das Aussehen anbelangt, sondern auch in Bezug auf geistige Disposition und Charakter ganz auffallende Verschiedenheiten erkennen lassen. Gehen wir weiter und betrachten wir die menschlichen Individuen in Bezug auf ihre Gesundheitsumstände, auf ihre Neigungen, ihre körperlichen und ihre geistigen Fähigkeiten etwas eingehender, da werden wir denn

zugeben müssen, dass es eigentlich leider nicht einen einzigen vollkommen gesunden Menschen giebt. Jedes Individuum lässt irgend einen Leck, einen Defekt, sei es nun in körperlicher oder in geistiger Beziehung erkennen. Wir glauben nämlich annehmen zu dürfen, dass als vollkommen gesund, gewissermassen als ein „Normalmensch“ in gesundheitlicher Beziehung nur jenes Individuum zu betrachten ist, welches sich sowohl in Bezug auf körperliche, als auch hinsichtlich der geistigen Entwicklung, in vollkommenem Gleichgewichtszustande befindet. D. h. jener Normalmensch müsste derart beschaffen sein, dass kein Organ in demselben ein anderes in irgendwelcher Beziehung überragt, er dürfte keine besondern Fähigkeiten, Talente, Neigungen, Dispositionen haben, sondern müsste für jegliche Art körperlicher oder geistiger Thätigkeit gleich geeignet, gleich brauchbar sein.

Betrachten wir die existirenden Menschen im Vergleiche mit einem derartigen Normalmenschen, so werden wir sagen müssen, dass es da dreierlei Kategorien von Menschen zu berücksichtigen giebt. Es sind dies, wenn wir vorerst nur den geistigen Standpunkt berücksichtigen, einerseits die Universalgenies, anderseits die Indolenten und drittens die Durchschnittsmenschen.

Das Universalgenie weist für alles Bestehende so ziemlich das gleich lebhafte Interesse auf, es hat auch die Fähigkeit sich so ziemlich in all die heterogenen Fächer hineinzudenken und hineinzuarbeiten. In körperlicher Beziehung freilich, da reicht er an das normale Ideal wohl kaum heran.

Der Durchschnittsmensch hat insofern eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Normalmenschen, freilich auch wieder nicht in körperlicher Beziehung, als er gewöhnlich für alles Bestehende das nämliche mittelmässige Interesse hat.

Der Indolente hat für alles was geistig ist die nämliche Gleichgiltigkeit. Die überwiegende Mehrzahl der Menschen besteht weder aus Genies noch aus Indolenten; sondern aus mehr oder weniger einseitig talentirten Individuen bei welchen diese einseitige Befähigung in entsprechendem Berufe verwerthet, zu einer schliesslich ins Extrem ausartenden Steigerung dieser Disposition oder Einseitigkeit auf Kosten der übrigen körperlichen und geistigen Entwickelung führen kann.

Betrachten wir dies einmal an einem concreten Beispiele. Nehmen wir einen Menschen, der hervorragend und überwiegend körperlich thätig ist, z. B. einen Holzhauer. Wir werden bei demselben eine ausserordentlich stark entwickelte Arm- und Brustmuskulatur vorfinden, sein Kopf wird aber degenerirt sein, von seinen geistigen Fähigkeiten gar nicht zu sprechen.

Der animalisch-vegetative Tract seines Körpers wird auf Kosten des edleren, des Seelischen und Geistigen, vernachlässigt erscheinen. Die allenfalls in der Schule erworbenen Kenntnisse werden schwinden, er wird

weder Lust noch Befähigung dazu besitzen und mehr oder minder ein Thiermensch sein.

Wie ganz anders wird sich das Verhältniss beim echten Gelehrten gestalten. Bei diesem wird von einer entwickelten Muskulatur keine Rede sein können, sein Athmungs- und Verdauungsapparat liegt darnieder und je bedeutender seine Leistungsfähigkeit in psychischer Beziehung ist, um so mehr wird er in körperlicher Beziehung zurückgehen. Das Gehen, die Bewegung wird ihm zur Last, er vergisst oft, Nahrung zu sich zu nehmen, es fehlt ihm eben das Bedürfniss dazu. Und Aehnliches werden wir bei sämmtlichen anderen Berufs- und Erwerbsarten finden. Was geht daraus hervor? Die bekannte Thatsache, dass ein einseitiger Kraftverbrauch im menschlichen Körper eine einseitige höhere organische Entwickelung auf Kosten der übrigen Körpertheile bedingt. Diese höhere Entwickelung wird aber als eine krankhafte bezeichnet werden müssen, weil eine jede vom physischen und psychischen Gleichgewichtszustande im menschlichen Organismus entfernende Abweichung etwas abnormales ist. Sie bedingt somit eine krankhafte Verkümmerung der übrigen Körpertheile, entfernt somit vom Zustande des Normalmenschen immer weiter. Wieso erklärt es sich aber, dass ein derartiges Abweichen von dem Normalen überhaupt möglich ist? Dadurch, dass die einem jeden annähernd gesunden Körper zugemessene, respective in demselben entstehende Lebenskraft im Haushalte des Körpers unökonomisch verwendet wird. Es ist dies ein Vorgang, der der Wirthschaft eines Verschwenders gleichzuhalten ist. Derselbe hat jährlich oder monatlich sein bestimmtes Einkommen, welches derart bemessen ist, dass er bei vernünftiger Eintheilung ganz gut sein hinlängliches Auskommen finden würde. Derselbe hat aber irgend welche noble Passionen, er betreibt irgend einen Sport, raucht gerne die feinsten und besten Cigarren, dies kostet mehr Geld als für diesen Theil des Hauswesens vorgesehen ist. Was ist die Folge davon? Ersparungen nach anderer Richtung, am Essen, der Körperpflege, der geistigen Nahrung etc. oder Schuldenmachen. Eines sowie das Andere führt zum frühzeitigen Ruin des Betreffenden in ökonomischer Beziehung.

Genau so verhält es sich nun mit dem Körper eines jeden Menschen. Bei der Geburt desselben ist ein wenigstens relativer Gleichgewichtszustand vorhanden, d. h. es wird im Körper gerade soviel Lebenskraft oder Lebenselectricität erzeugt, als zum normalen Funktioniren des gesammten Organismus nöthig ist. Dieser eine günstigste Fall wird aber nur höchst ausnahmsweise eintreten, denn wie wir bereits gesagt haben, giebt es heute keine vollkommen gesunden, das heisst im totalen organischen Gleichgewichtszustande befindlichen Menschen. Viel häufiger werden zwei andere Möglichkeiten in Berücksichtigung zu ziehen sein, nämlich ein Manco oder Ueberschuss von Vitalelectricität des Körpers. Betrachten wir diese beiden Möglichkeiten jede für sich.

Angenommen also, dass das Nervensystem zu wenig Vitalelectricität erzeugt. Was ist die Folge davon? Selbstredend eine unvollkommene Entwickelung und Ernährung der Körpers. Es wird ein krankhafter Zustand vorhanden sein, der alle möglichen Unannehmlichkeiten im Gefolge haben wird, aber nicht lebensgefährlich ist. Wir glauben nicht weit fehl zu gehen, wenn wir behaupten, dass die Neurasthenie, die Nervenschwäche die typische Krankheit dieser mangelnden Vitalkrafterzeugung ist. Der Neurastheniker ist krank und gesund zugleich. Er hat alle möglichen Krankheiten und doch keine eigentliche organische Erkrankung aufzuweisen, die irgendwie diagnosticirbar wäre. Die allweise Mutter Natur sieht in einem solchen Falle ein, dass sie den begangenen Fehler irgendwie korrigiren müsse. Sie versucht dies dadurch, dass sie in dem an Vitalelectricität armen Körper heute nach jenem, morgen nach einem anderen Organe ein Maximum an Vitalelektrizität dirigirt, um auf diese Weise wenigstens abwechselungsweise allen Organen des Körpers die ihnen normalerweise gebührende Menge an Lebenskraft zukommen zu lassen. Dadurch erklärt es sich, dass der Neurastheniker heute in diesem, morgen in einem anderen Organe Unbehagen verspürt, oder zeitweise total abgespannt ist. Kommt nämlich zufällig bei dem an Neurasthenie Leidenden irgend eine besondere Krankheit aus, so wird dem Naturheiltriebe folgend diesem Organe die ganze Zeit hindurch wo es krank ist, eine grössere Menge der Vitalelectricität zugeführt, die natürlich den anderen Organen entzogen wird. Die Folge davon ist, dass sich Schwächezustände einstellen, welche länger andauern als die Krankheit des einzelnen Organes.

Es wird nun auch erklärlich, dass die Neurasthenie, dieser abscheuliche Zustand, durch keinerlei Medikamente zu heilen ist, und dass alle mit Eisen-Arsenik und ähnlichen Pillen der Neurasthenie zu Leibe gehenden Aerzte ein Fiasco nach dem andern erleben und dass jeder aufrichtige und verständige Arzt dem Neurastheniker offen sagt: „Bei Ihrem Zustande ist jedes Mediciniren für die Katze". Andererseits ist es auch wieder erklärlich, dass vernünftige electrische Kuren dies Leiden bessern und dass Heilmagnetiseure die Neurasthenie heilen können. — Wir kommen nun zum zweiten der vorerwähnten Fälle, nämlich dem, dass im Körper zuviel Vitalelectricität erzeugt wird. Dieser Fall ist ungleich komplicirter als der vorige. Wir werden hier wieder zwei weitere Möglichkeiten zu unterscheiden haben. Nämlich entweder wird das Plus an Vitalkraft im Körper selbst verbraucht, oder aber ausserhalb der Grenzen desselben dirigirt. Im ersteren Falle wird eine sich stets steigernde Ladung mit Vitalelectricität eintreten, welche selbstredend den besten Leitern dieser Electricität folgend, sich im Nervensysteme selbst ansammeln wird. Je nach dem in der Anlage oder durch erbliche Disposition schwächeren Organe wird diese abnorme Ladung Spannungs- und Reizzustände verursachen, die zu krankhaften Erscheinungen Anlass geben werden. Ist das Gehirn der am

meisten belastete Theil, so werden Irrsinn, Tobsucht, Schlaganfälle etc. die Folge sein. Sind die höchsten Spannungszustände im sexuellen Trakte des Körpers, so werden sexuelle Ausschweifungen, Satyriasis, Nymphomanie, etc. die Folge sein.

Im Falle wo vermittelst einer eigenen Disposition des Nervensystems und durch bestimmte Willensakte unterstützt die Vitalelectricität nach ausserhalb des Körpers ausgestossen wird, haben wir es mit den Magnetiseuren oder Mesmeriseuren zu thun, welche im Stande sind, Lebenselectricität aus ihrem Körper auf Personen mit einem Manco an dieser Kraft zu übertragen und dadurch zu heilen.

Es kann aber auch noch ein dritter Fall eintreten, nämlich der, dass der Ueberschuss an Vitalelectricität theilweise im Körper selbst zum Verbrauche gelangt, theilweise aber auch ausserhalb des Körpers ausgesendet wird. Wo dies der Fall ist, haben wir es mit sogenannten Medien zu thun, welche in der Regel geistig und sexuell abnormal sind. Unter geeigneten Bedingungen, d. h. wenn ihr Ueberschuss an Electricität durch die Strömungen der Vitalelectricität anderer mit ihnen verbundener Personen in der sogenannten magnetischen Kette von ausserhalb angezogen wird, sind sie im Stande, ihre Vitalelectricität zeitweise nach aussen ausstossen zu können. Dieser ausgestossene und von den Strömungen der übrigen Circeltheilnehmer beeinflusste Ueberschuss an Vitalelectricität ist es, welcher die bekannten spiritistischen Phänomene, als Klopftöne, Bewegungen lebloser Gegenstände, Lichterscheinungen etc. vermittelt.

Wir kommen nun zum Schlusse nochmals auf den Ursprung und die Art dieser Vitalelectricität zu sprechen. Es ist der modernen Physiologie sehr wohl bekannt, dass in den Nerven und Muskeln electrische Ströme vorhanden sind, welche theils beständig fliessen, theils nur bei Bewegungen entstehen und von kurzer Dauer sind. Diese Ströme sind aber äusserst schwach und kaum immer mit feinen empfindlichen Messapparaten nachzuweisen.

Wie ist es nun möglich, dass in einem Körper in dem doch erwiesenermassen so viele und so energische chemische Processe vor sich gehen nur so geringe electrische Ströme erzeugt werden? Dies erscheint uns ganz unerklärlich, denn wir wissen aus der Naturlehre, dass wo Chemismus herrscht, dort auch Electricität vorhanden sein muss. Auf den starken Chemismus des menschlichen Körpers nun müssten sehr starke electrische Ströme vorhanden sein, und doch ist dies scheinbar nicht der Fall. Meiner unmassgeblichen Meinung nach ist dies nur dadurch erklärbar, dass die im Körper vorhandene Vitalelectricität, wenn schon sie nothwendigermassen stark sein muss, doch mit der in den bekannten chemischen oder physikalischen Electricitätsgeneratoren erzeugten Electricität nicht ganz identisch ist. Wissen wir doch, dass der Electricitätscharacter sich ändert je nachdem die Elemente, mit welchen die Electricität erzeugt wird, in Bezug auf

Grösse verschieden sind. Jeder Physiker weiss sehr gut, dass er dort, wo man für Lichtzwecke oder um Wärmewirkungen zu erzielen Electricität benöthigt, keine kleinen Elemente nehmen darf, sondern solche von bedeutenden Dimensionen verwenden muss. Er weiss ferner sehr genau, dass wo Electricitätsarten von hoher Spannung gebraucht werden, man mit grossplattigen Elementen nichts erreicht und solche mit kleinen Electroden nehmen muss.

Wenn man aus dem nämlichen Materiale ein grosses Element von bestimmter Oberfläche der Electroden herstellt und neben demselben so viele kleine Elemente macht, als man aus diesen grossen Electroden zu schneiden vermag, so dass sich also die wirksame Electroden-Oberfläche des einen grossen und der vielen kleinen Elemente genau gleich ist, dann den aus denselben gewonnenen Strom vergleicht, so zeigt sich sofort ein gewaltiger Unterschied. Nähert man die Poldrähte des grossen Elementes einander an, so wird erst bei deren Berührung ein verschwindend kleiner Funke entstehen. Die beiden Drahtenden werden aber, wenn die Berührung einige Minuten andauert, sehr heiss und endlich glühend werden. Macht man dasselbe Experiment mit den Schliessungspoldrähten der kleinen Batterie, so wird schon bei Annäherung der Drähte auf mehrere Millimeter ein Funkenstrom bemerkbar werden, der ein sausendes Geräusch hervorbringt. Wir haben also dieselben Electricitätserreger mit gleich grosser wirksamer Oberfläche, und doch ist die Art der erhaltenen Electricität, der „Electricitätscharacter“, wenn ich so sagen darf, ein sehr verschiedener.

Einen ähnlichen Strom wie im letzteren Falle erhält man mit den sogenannten Reibungs-Electricirmaschinen, nur ist dabei zu bemerken, dass dieselben in feuchter Luft keinerlei Electricität erzeugen, wohingegen bei den Elementen es ganz gleich bleibt ob die Atmosphäre feucht oder trocken ist; werden ja doch in den Elementen selbst als Erreger Flüssigkeiten verwendet.

Die auf den beiden erwähnten Wegen erhaltenen Electricitätsarten sind mehr oder minder constante und gleichgerichtete Ströme. Ganz anders wird aber deren Character schon lediglich dadurch, wenn man mittelst sogenannter Unterbrecher und Wechselapparate den Strom unterbricht und dessen Richtung wiederholt wechselt. Solche Ströme werden bei einer gewissen Stärke vom Körper höchst schmerzlich empfunden und können sogar auf der Stelle tödten. Steigert man die Unterbrechungen und die Geschwindigkeit des Stromwechsels ins Enorme, so erhält man Ströme, welche den Körper durchfliessen können ohne die geringste schädliche Wirkung auf ihn auszuüben, ja selbst ohne von ihm empfunden zu werden. Der Physiker Tesla hat es mittelst besonderer Apparate (den sogenannten Oelcondensatoren) zu Wege gebracht, die für den menschlichen Körper so gefährlichen Ströme der Wechselstrommaschinen so umzuwandeln, dass ein Mensch, der auf der Erde steht, ins electrische Feld gebracht werden

kann, ohne etwas davon wahrzunehmen. Nimmt derselbe aber eine Vacuumröhre zur Hand, so leuchtet selbe auf. Dadurch ist der Beweis hergestellt, dass der betreffende Körper vom Strome durchflossen ist, ohne davon etwas zu empfinden.

Wir ersehen aus dem eben Angeführten, dass es sehr verschiedene Electricitätsarten giebt, und dass der Umstand, dass die im Körper nachweisbaren Nerven- und Muskelströme von verschwindender Stärke sind, durchaus nicht als Beweis dafür angesehen werden kann, dass im Körper nicht trotzdem electrische Ströme von ganz bedeutender Stärke erzeugt werden. Wir haben es da eben mit Strömen einer Electricität zu thun, deren Charakter ein veränderter ist, und die deshalb mit unseren bis nun construirten Messapparaten nicht nachgewiesen werden kann.

Einen Beweis für die electrische Ladung des Körpers bietet der Umstand, dass, wenn man einen Menschen auf eine wollene Decke legt und über denselben mesmerische Striche zieht, nach einiger Zeit aus demselben Funken gezogen werden können. Einen weiteren Beweis dafür bildet ferner der Umstand, dass sensitive Personen den menschlichen Körper leuchtend sehen, und dass die Ausströmungen der linken und der rechten Seite in ihrer Farbe verschieden sind. Besonders die Magnetiseure werden von den Sensitiven und Somnambulen als sehr stark leuchtend geschildert, was ja mit unserer vorher aufgeworfenen Theorie ebenfalls in vollstem Einklange steht.

Der Umstand, dass wir Menschen für gewöhnlich diese Ausströmungen nicht sehen, ist kein Beweis dagegen; kann man doch die Tesla'schen Ströme auch nur dadurch sichtbar machen, dass man sie durch eine luftleere Röhre durchleitet. Können doch die Röntgen'schen Strahlen nur dadurch sichtbar gemacht werden, dass man sie auf einen sogenannten fluorescirenden Körper auffallen lässt, durch welchen deren Schwingungszahl auf die für unsere Augen noch empfindbare Grösse gebracht wird. Ausserdem sind bereits Fälle von electrischen Menschen bekannt geworden, welche ganz bedeutende Electricitätsquanten zu erzeugen vermochten, oder besser gesagt, bei welchen durch einen uns unbekannten Process die Vitalelectricität in statische Electricität umgewandelt wurde. Wir glauben, dass die Nervenbatterie des menschlichen Körpers von microscopischer Kleinheit ist, und dass das Rückenmark sowie Theile des Gehirnes, endlich das Sonnengeflecht gewissermassen als Condensatoren dieser Electricität dienen können, wodurch dann unter Umständen die abnorme Erscheinung electrischer Menschen zu Stande kommen kann. Dem sei schliesslich wie ihm wolle, die in den vorstehenden Zeilen dargelegte Theorie ist nur eine ganz unmassgebliche Ansicht, welche wie so viele andere Theorien durchaus nicht auf unbedingte Giltigkeit Anspruch erheben will. Wenn die Publicirung derselben nun nach langen Jahren des Zweifelns und Ueberlegens dennoch geschehen ist, so bitte ich dies dadurch entschuldigen

zu wollen, dass meiner Ansicht nach oft auch Unrichtiges dazu Anlass geben kann, auf richtige Wege zu gelangen, und in dieser und keiner anderen Absicht habe ich mich auch bewogen gesehen, vorstehende Zeilen zu schreiben. Mögen selbe den Anlass zu recht zahlreichen Erwiderungen und Kritiken geben, es soll mich dies sehr erfreuen, denn nur der Widerspruch der Meinungen gebiert den Fortschritt auf dem Wege der Erkenntniss.

Ueber die Projection eines Gedankenbildes auf eine Ebene bezw. in den Raum.

Von **Karl Aug. Hager.**

Um der Beantwortung jener wichtigen Frage näher zu rücken, ob ein Gedankenbild anderen Personen schattenhaft oder räumlich sichtbar werden kann, ist zunächst zu entscheiden, bei welcher Gelegenheit, in welchem Zustand sich derartige Dinge am ehesten beobachten lassen. Wenn wir das Auge einem Gegenstand zurichten, so entsteht auf seinem Hintergrunde auf der Netzhaut ein kleines Bild. Dieses dringt nicht in seiner Gesammtheit in unser Tagesbewusstsein, sondern nur dasjenige, was wir aus diesem Bildchen geistig herausgreifen wollen. Wir sehen z. B. einen Teller, dann auf ihm eine Stecknadel, dann an dieser den Knopf. Im selben Maasse als wir das Interesse dem Knopfe, diesem Punkte, zuwenden, im selben Grade schwindet das allgemeine Bildchen, obwohl es unverändert im Hintergrunde unseres Auges liegt. Ebenso verhält es sich mit dem Gehör — beim Spiel eines grossen Orchesters lässt sich bei einiger Schulung eine einzelne Geige sehr wohl heraushören; und ebenso ist es bei den übrigen Sinnen. Alles, was auf den Organismus (überhaupt jeden Körper) eindringt, wird festgehalten, nur nicht im Tagesbewusstsein; letzteres nimmt wahr, behält, legt Sinn in das mit Absicht Gesehene und zieht umgekehrt Schlüsse daraus. Dass neben dem Tagesbewusstsein eine sonst ungewusste, ungewollte Wahrnehmung wirklich stattfindet, lässt sich sehr einfach dadurch nachweisen, dass man eine Uhr rasch schlagen lässt und während dessen eine zweite, andersklingende Uhr ebenfalls zur Angabe der Stunde veranlasst. Wenn man nun die erste Uhr beim Schlagen beobachtet, die zweite nur in dem Augenblick, wo sie ihr Werk beginnt (Ton und Intervall flüchtig festhält), dann aber die erste beim Schlagen weiter verfolgt, so ist man im Stande, falls diese plötzlich aufhört, ruhig die zweite Uhr im Gehör aufzugreifen und richtig mitzuzählen derart, dass man mit ihrem letzten Schlage auch die von dieser angekündigte Stunde weiss. Noch einfacher ist die Thatsache, dass man eine Reihe von Tönen unbewusst verfolgt, und es ist eine tägliche Erscheinung, dass z. B. bei einiger Vertiefung in eine Arbeit die von aussen gestellten Fragen erst nach einiger Zeit ins Bewusstsein dringen und,

gewissermassen wie aus dem Phonographen herkommend, deutlich gehört werden. Diese Zustände in der Hypnose zu steigern, liegt eigentlich sehr nahe, doch hat meines Wissens bis jetzt noch niemand den Ton darauf gelegt. Also mit Verständniss braucht eine Sache nicht aufgegriffen zu werden um überhaupt wahrgenommen zu sein. Es entsteht nur die Frage: welcher absolute Bewusstseinsgrad jenen ihm entsprechenden Reiz wirklich erfasst. Das Tagesbewusstsein ist immer eine Linie, eine Aneinanderreihung von aufeinander folgenden Betrachtungspunkten: ich kann nicht den Nadelknopf betrachten und gleichzeitig die Uhr mit vollem Bewusstsein verfolgen. Da nur ein Punkt des Augenbildes, des Gehörs etc. mit vollem Bewusstsein ergriffen werden kann, so erkennt man sofort, dass unendlich viele Abstufungen desselben vorhanden sind, schon allein räumlich, noch gar nicht einmal nach dem Transscendenten zu betrachtet. Diese Abstufungen des Bewusstseins scheinen aber in einzelne (5—6) Gruppen zusammengefasst, sodass das Tagesbewusstsein eine derartige Summe von einer scharfen Bewusstseinslinie mit vielen verschwommenen, matten Parallelstreifen darstellt. In der Hypnose treten diese Gruppen nacheinander hervor, sodass man schon von mehreren Persönlichkeiten ein und desselben Subjectes gesprochen hat. Eine Bewusstseinsgruppe weiss nichts von der andern, und streng genommen ist nur der Bewusstseinsfaden immer das wirklich brauchbare. Wer die philosophische Seite noch tiefer verfolgen will, berücksichtige auch das Characteristicum des Hell- und Fernsehens; es wird nämlich nur das gesehen, wo der Bewusstseinsfaden verläuft. Selten wird ein allgemeines Bild erkannt, wo der Faden senkrecht durch einen zu prüfenden Punkt geht, sondern das Bild fällt fort, und nur der Punkt, den das Bewusstsein erfasst, tritt vor das geistige Auge. Hieraus wird ersichtlich, dass ich „das Unbewusste in uns“ gar nicht kenne, sondern dem Bewusstsein verschiedene Richtungen gebe. Will man dann die durchschnittliche Lage als tagesbewusst bezeichnen, so mag man die durchschnittlich restirenden Richtungen vieler Individuen ihr „Unbewusstes“ nennen. Lebt jemand im hypnotischen Zustande No. 2, so ist dieses nunmehr dessen Tagesbewusstsein, und sein Normalbewusstsein (von uns aus betrachtet) ist an Stelle No. 2 zu seinem „Unbewussten“ getreten. Aber auch innerhalb derselben Gruppe ist dieser Bewusstseinwechsel zu beachten. In demselben Masse, wie die eine Bewusstseinslinie verblasst, nimmt eine andere (vorzugsweise in derselben Liniengruppe) an Intensität zu. Es lässt sich also ein Sinn ganz besonders schärfen auf Kosten der andern und innerhalb dieses wieder ein besonderer Punkt für einen ganz bestimmten Reiz. Leider sind die Versuche nur stossweise gemacht; die Concentration längere Zeit nach einer bestimmten Richtung muss sicher schädigen, falls nicht der Organismus wenigstens einigermassen darauf umgebaut wird. Man hat also den Sinn nicht entwickeln, sondern immer sehr stark beanspruchen lassen. Würde man mit der Erregung der Aufmerksamkeit in der Hypnose

auch die entsprechende Organisirung anbefehlen, dann wäre die Sache von bleibendem Nutzen und nicht immer mit Ueberanstrengung verbunden; die Fähigkeit rückte dadurch etwa aus Gruppe No. 3 oder No. 4 in No. 1. Uns interessiren nun die Versuche von de Rochas, welche besagen, dass bei hinreichend tiefer Hypnose odische Flammen etc. wahrgenommen werden. Er hat ausführlich darüber in seinen Werken berichtet. Neuerdings haben sich die Tagesblätter mit den ähnlichen Resultaten des Dr. Luys, Chefarztes an der Salpetière zu Paris beschäftigt; sie melden Folgendes:

„Der Pariser Hypnologe Dr. Luys veröffentlichte eine Abhandlung, in welcher er die Behauptung aufstellt, dass es möglich sei, in der Hypnose die electrischen und magnetischen Strömungen, sowie das „Lebensfluidum" zu sehen! Dr. Luys geht davon aus, dass im hypnotischen Zustand die Lähmung sensorieller Stellen des Nervensystems durch einen Exaltationszustand anderer solcher Stellen wettgemacht wird. Namentlich die Netzhaut des Auges gewinne dann eine überphysiologische Empfindlichkeit, wie er mit Hilfe des Ophthalmoskops konstatirt habe. Diese „übernatürliche Sehkraft" nun gestatte dem Hypnotisirten, die Ausströmungen der Magnetnadel zu sehen und an beiden Polen verschiedene Farben zu unterscheiden - am Südpol roth, am Nordpol blau, an neutralen Stellen gelb. Von electrischen Strömen würden die negativen bläulich, die positiven roth gesehen; auch von der Oberfläche des menschlichen Körpers ausgehende Ströme hätten die Hypnotisirten wahrgenommen. Und zwar hätten die linke Körperhälfte sowie Augen, Ohren und Lippen blaue Ausstrahlungen, die rechte Körperseite rothe Strahlen entsendet, während Nase, Kinn etc. gelb erschienen seien. Bei hysterischen Personen sei die Ausströmungsfarbe der rechten Seite violett geworden, und Lähmungen hätten sich durch das Erscheinen schwarzer Punkte auf der Handoberfläche bemerkbar gemacht."

Nebenbei hängt die rothe und die blaue Farbe des „Lebensfluidums", des Od, von dem Zustand der betrachteten Personen etc. ab. Diese sind niemals, wie es in der Notiz heisst, rechtsseitig, sondern linksseitig rothgelb und an der rechten Hand und Körperhälfte blau; in bestimmten Zuständen wird die rechte Hälfte mehr indigblau, die andere roth. Die Beobachtung von Dr. Luys über den gesteigerten Gesichtssinn seiner Patienten ist oben eingehend theoretisch behandelt. Wir alle empfangen odische Eindrücke auf die Netzhaut, es handelt sich nur darum, die Aufmerksamkeit darauf zu concentriren, und diese ist bei mangelhafter Organisation derartig zu steigern, dass an anderer Stelle die Aufmerksamkeit völlig verschwindet; diese specielle Sinnesschärfung gelingt vorzüglich in der Hypnose. Würde man dann umgekehrt den Organismus z. B. zur Wahrnehmung derartiger Ausströmungen entwickeln, so erhielte man ganz vorzügliche, selbständige, gesunde Sensitive mit normalem Denkvermögen, ohne dass ihre Aufmerksamkeit so stark benöthigt wäre, dass hierdurch ihre allgemeine Uebersicht verloren geht. Es ist also einerseits constatirt, dass minimale Reize von Personen mit gesteigerter Sensitivität empfunden werden und dass die Hypnose der jederzeit nutzbare Hebel zur Erzielung dieser gesteigerten Empfänglichkeit ist. Der hypnotische Zustand ermöglicht also am ehesten die Wahrnehmung etwaiger aetherischer Gebilde. Das Experiment ergiebt nun

andererseits, dass die Hypnose den Willen zur Projection eines Gébildes schärfen kann. Offenbar ist der Zusammenhang sehr logisch, wenn der Schöpfer eines Gedankenbildnisses dieses thatsächlich sieht, im selben Zustande, in welchem er den Befehl erhält und ausführt; und wenn man näher eindringt, muss er auch ungefähr sagen können, wie er dieses anstellt.

Ich sage so glatt dahin: „Schöpfer eines Gedankenbildnisses"; aber unsere Zeit verlangt exacte Beweise dafür, ob es wirklich wahr ist, dass Personen nicht allein für ihr eigenes Innere Traumbilder fabriciren, sondern auch objective, durch Apparate und Sensitive sichtbare Gebilde schaffen können. Wir sind jetzt schon derartig weit in der Beantwortung dieser Frage fortgeschritten, dass ich mir, wie aus Folgendem wohl ausreichend erhellt, diese Wendung wohl erlauben darf. Der Zweck dieser Zeilen ist aber, die Erbringung des exacten Beweises anzuregen.

Art der Strahlung. Was nun zunächst die Projection in den Raum betrifft, so hat diese noch einen wunden Punkt. De Rochas befahl hypnotisirten Personen, wie im August-Heft der „Uebers. Welt" vom vorigen Jahre ausführlich geschildert ist, ihre „Doppelgänger" räumlich abzusenden; dieselben bestehen aus zwei Theilen, welche sich später zusammenschliessen und ein menschenähnliches Gebilde darstellen; dann aber befiehlt er, diese, ich möchte sagen „räumlichen" Schattenbilder zur Deckung zu bringen, d. h. ineinander verschwimmen zu lassen. Obgleich diese Phantome sich bald wieder trennen, hat eine odische Verschmelzung stattgefunden, und die Antipathie der Versuchspersonen ist in eine ausgesprochene Sympathie nach dem Erwachen umgeschlagen. Es ist dies eine überraschende Bestätigung für das Experiment; eine Thatsache, die man im ersten Augenblicke nicht erwartet. Hier liegt also eine wirkliche Projection von Od in menschenähnlicher Form vor. Dass dieser aetherische Körper thatsächlich nichts weiter ist als eine Puppe ohne Intelligenz, gleich einem Stück Holz, wurde von den Medien ausdrücklich betont. De Rochas hat deren blaue Hälfte auch photographirt. Die Puppe ist also real und steht mit ihrem Erzeuger in Rapport; sie kann gemäss letzterer Thatsache wirklich als Marionette benutzt werden, und Sensitive, welche ohne Verschiebung ihres Bewusstseins infolge gestärkter Organisation diese sehen können, werden thatsächlich ein selbstständig handelndes Phantom erkennen. Bis zu welchem Grade aber lässt sich dieses plastisch gestalten und modificiren? das ist die noch offne Frage. Kann der Versuchsperson eine Photographie vorgehalten und befohlen werden, das Phantom ähnlich zu gestalten? Kann ein Traumbild nach aussen verlegt und dort wirklich mit derartigen Marionetten dargestellt werden? Ed. v. Hartmann hat schon vor ca. zehn Jahren jene wenn auch zuweit gehende Ansicht ausgesprochen, die spiritistischen Phantome seien nur plastische Träume, ohne eine experimentelle Basis zu besitzen. Dabei hat er eine Erwiderung erfahren, die allerdings wenig sachlich war, Ed. v. Hartmann aber niederschlug, weil Aksakow ihn im „Animismus und Spiritismus"

über die physikalischen Gesetze unseres dreidimensionalen Raumes belehren musste, bei denen z. B. die Annahme von Strahlen bestimmter Länge und mangelnder Divergenz bei freiem Austritt gerade den elementarsten physikalischen Begriff stürze, nach welchem die endlosen Strahlen „radial“ d. h. unter allen nur denkbaren Winkeln, also divergirend den Körper gradlinig verlassen.

Die Strahlung ist in gewisser Beziehung nicht in dem Sinne aufzufassen, wie die Wissenschaft seit etwa 50 Jahren gewohnt ist, nämlich diese sei nur eine wellenförmige Bewegung ohne Fortschritt eines Stoffes in der Strahlungsrichtung, sondern die Aussendungen eines Körpers theilen sich z. B. einer Photographie mit, so dass Platte und Körper in Verbindung stehen. Ist die Ausstrahlung gering, so ist der Rapport mit dem Bildnisse (Erklärung folgt später) unmerklich, ist aber dann die Empfindung für die Verbindung (resonatorische) mit der photographischen Platte bedeutend gesteigert, so bedingt jede Verletzung der letzteren eine entsprechende an derjenigen Körperstelle, welche die bezügliche Bildstelle und stets anhaltende gleiche odische Strömungsrichtung an ihr erzeugte; denn diese Empfindung bedeutet fast das ganze Bewusstsein des Subjectes auf Kosten aller andern Sinneseindrücke. Versuche von Lecomte (de Rochas), welche die Möglichkeit eines Bilderzaubers klar darlegen, sind in dieser Beziehung sehr lehrreich. Ich verweise speciell auf die Versuche mit der Photographie. Diese sind in der „Uebers. Welt“ 1895, No. 10, p. 156, 157 von Dr. C. v. Arnhard, München, geschildert, noch eingehender im Berliner Tagebl. 2 Beil. No. 638, 16. December 1894, „Photographie und Hypnotismus.“ Was an einer Photographie durch eine beliebige Person ohne Wissen von Hypnotiseur und Patienten vollzogen wird, empfindet der letztere. Fiel doch Madame L. in Schlaf, als unbemerkt die Photographien vom Experimentator und ihr zur Deckung gebracht wurden. Dies beweist, dass auch Lecomte durch seine Strahlung auf die photographische Platte gewirkt hatte; bei unserem Thema handelt es sich zunächst darum, ob diese Strahlung mit Intelligenz benutzt werden, und in zweiter Linie, ob bei ihr durch gesteigerte Stoffabgabe ein allen sichtbares, reales Gebilde hergestellt werden kann. Nicht das Gehirn sondern der ganze Körper mit all seinen Einschachtelungen stellt ein Subject dar. Wenn man diesen Körper als äusserste Hülle auf eine grosse Stoffausstrahlung durch hypnotische Erziehung (Trainirung) bearbeitet und nun das Subject sofort an sich das Experiment des Versehens ausführen lässt, so ist dies einfach eine spiritistische Transformation. Wird die Stoffstrahlung nun nach Punkten weit ausserhalb des Körpers gerichtet, so arbeitet das Medium nicht nur mit Od, sondern kann dann allen sichtbare Körper, greifbare, menschliche Phantome, als dem Organisationsprincip am nächsten liegende, nach einiger Uebung auch andere Gegenstände herstellen; dies wird erleichtert, wenn die wiederzugebende Form sich in der Nähe befindet. Das Experiment des „Od“-Austausches resp. die Durchdringung der

Phantome und die darauf folgende Sympathie erklärt die Thatsache, welche das Medium d'Espérance aus Gothenburg an sich selbst erfahren hat. Sie bittet nämlich die Cirkeltheilnehmer 6 Wochen lang bis zur Sitzung sich des Tabaks und Alkohols zu enthalten, da sie sonst nach der Sitzung von Uebelkeit befallen wird.*) Der Grund hierzu ist einleuchtend. Das Phantom wird aus der Ausstrahlung aller Cirkeltheilnehmer gebildet, vorzugsweise natürlich aus der des Mediums. Das Gebilde bewegt sich zwischen ihnen umher und berührt, falls es zu schwach wird, die Stirn der nächsten Person; dabei erfolgt neben der odischen Stoffmischung auch ein materieller Austausch. Vertheilt sich nun das Phantom, so erhält das Medium wieder die Hauptmasse, aber nicht mehr in entsprechender Reinheit, wie vor der Ausstrahlung. Alle spiritistischen Thatsachen will ich wahrlich nicht in die animistische Zwangsjacke stecken, aber man wird mir recht geben, wenn ich betone, dass zunächst gesehen werden muss, was der Geist des Mediums alles vermag. Odlehre und Suggestion sind die Führer im Labyrinthe der Magie; soll diese wissenschaftlich betrieben werden, so lerne man diese erst kennen und überlasse sich ihrer Führung, dabei verwerfe man aber die spiritistischen Experimente nicht, wie es leider so vielfach geschieht.

Die exacten Versuche stehen also noch aus, ob das Phantom immer eine Aehnlichkeit mit dem Medium haben muss, ob es auf Wunsch odstofflich oder sogar materiell wird, oder ob der Hypnotische dieses nach Befehl modificiren kann: in gross und klein, ob er dieses auf Wunsch würfel- oder kugelförmig zu gestalten vermag; letzteres ist offenbar die principielle Frage. Sie wird aber voraussichtlich im weitesten Sinne bejaht werden, da die Experimente über die Projection von Gedankenbildern auf die Ebene allerdings nicht zum Beweise dieses gemacht sind, dennoch die Möglichkeit einer solchen völlig bewiesen, ohne dass die Experimentatoren die grossartige Wichtigkeit hervorgehoben d. h. von ihrem Standpunkte aus überhaupt erkannt haben.

Intensität. Die Sache liegt hier allerdings nicht so einfach als man sich vorstellt. Es tritt nämlich eine Wechselbeziehung zwischen Kraft, Erinnerungsbild und dreidimensionalem Raum ein. Zur Erläuterung dieses werden zwei Beispiele wohl ausreichend sein: Dr. med. Ch. Féré **) legte eine weisse Karte auf ein weisses Papierblatt und fuhr mit einer stumpfen Spitze um den Karton herum, ohne das Papier zu berühren, suggerirte hierbei dem Subject, er ziehe eine schwarze Linie. Der Hand entströmt bekanntlich ein „Etwas," von Reichenbach „Od" genannt; es fliesst an der Spitze entlang aufs Papier und haftet dort eine Zeit lang. Magnetopath Kramer (z. Z. Köln) hat mit den Fingern Striche über den Boden geführt,

*) Neuerdings gestattet sie Rauchern und Trinkern überhaupt keine Theilnahme an ihre Seancen. D. R.

**) Ch. Féré: Les hypnotistiques hystériques considerées comme sujets d'expérience etc. Paris 1893 und R. H. Vicent in: Elemente des Hypnotismus, Jena 1894, p. 210.

ohne dass die Patientin dieses sah, sie prallte aber an diesem sogenannten Bannstriche wie von einer Mauer zurück — es war ihr unmöglich, diese in vertikaler Richtung sich entladende Linie zu passiren, die sie nicht sah, jedoch als Mauer fühlte.[1]) Dies letztere soll nur besagen, wie stark eine während nur kurzer Zeit ausgeführte Ladung auf empfindliche Nerven sein kann. Aus dem gewöhnlichen Leben lassen sich schon ganz einwandsfreie Beispiele hierfür ausführen. So riecht der Hund, wo das Wild nur für den Moment den Fuss hingesetzt hat. Die Empfindlichkeit des menschlichen Geruchssinnes lässt sich ebenfalls in der Hypnose bis zu ähnlichem Grade steigern, wie sie der „Diebesriecher von Breslau“ im normalen Zustande besass.[2]) Vincent hat durch eine hypnotisirte Person Taschenmesser etc. und Eigenthümer zusammengefunden und jede bei Abwesenheit des Patienten von ihm am Rücken berührten Bücher nur nach dem Geruche aus andern herausgesucht erhalten.[3]) Ernst Krause[4]) (Pseud. Carus Sterne) berichtet zu diesem Thema: „A. Forel sagt: „„ . . Das Weibchen jeder Art (Insecten) ist für sein Männchen wohlriechend“ “ und viele Insectenforscher haben sich überzeugt, dass eine Schar von sonst im freien Felde lebenden Nachtschmetterlingen durch ein Weibchen, welches sich in einem Zimmer oder in einer Büchse befindet, in die Stadt gezogen werden kann. Ham sah, wie er in Entomologists Monthly Magazine Vol. 6, 1896, berichtet, Eichenspinnermännchen eine leere Büchse umschwärmen, die acht Tage vorher ein Weibchen dieser Art Bombyx quercus beherbergt hatte! Man wird also wohl verstehen, dass Ladungen (zumal odische (K. v. Reichenbach) und Duftstoff-Ladungen (Gustav Jäger) ziemlich identisch sind) auch wenn sie ganz minimal erfolgen, durchaus genügen, ein bestimmtes Kraftverhältniss zwischen ladender und geladener Stelle zu erzeugen. Kommen wir also wieder auf den Versuch Férés zurück. Wurde die Karte, welche er andeutungsweise umfuhr, von dem linienfreien Papierblatt entfernt und das Subject nach dem Erwachen aufgefordert, jenes nach der als schwarz suggerirten Linie zusammenzufalten, so hielt es das weisse Blatt in derselben Entfernung vom Auge, in welcher sich dieses Papier bei der Beschreibung der Linie befand, und faltete ein Rechteck, welches die Karte ganz genau umfasste.

Das Verschieben des Papierblattes, welches in Kartengrösse gefaltet werden sollte, soweit, bis diejenige Stellung erreicht war, bei der die Umfassungslinie mit dem halbspitzen Gegenstande odisch markirt wurde, besagt ganz deutlich, dass hier nicht irgend welche „Erkennungspunkte“ auf der Papierfläche sind, die, wenn sie dem Auge näher gebracht werden umso deutlicher sind, sondern, dass eine Kraftlinie gezogen wurde, welche die

---

1) Walburg Kramer: Der Heilmagnetismus.
2) Uebers. Welt 1896, No. 7, p. 189 aus Staatsbürger-Z. No. 223 A., v. 13. 5. 1896.
3) R. H. Vincent, Elemente d. H. p. 214.
4) Ernst Krause, Plateau's Versuche über die Anziehungskraft der Blumen, Prometheus d. J. No. 350, p. 594.

analoge Augenstellung gemäss ihrem räumlichen Strahlenwerthe bedingt, so dass nun das organisirende Princip an dieser Stelle im Raum, im richtigen Masse mit den Händen wirkt. Je näher z. B. ein Notenblatt den wirkenden Händen liegt, desto einfacher ist das Spiel. Die Sinne arbeiten am einfachsten, wenn sie alle an einem Punkt im Raum angreifen; dies folgt aber schon aus der Philosophie über das Bewusstsein, rechts hören und links hinsehen, mit den Fingerspitzen fühlen und nach der Schulter blicken — gehört nicht zusammen; man kann sich natürlich derartigen Verhältnissen anpassen, d. h. sie mit dem Tagesbewusstsein so lange ausüben, bis die Gedankenthätigkeit ins Unbewusste übergeht, bis diese Bewusstseinsthätigkeit latent wird und — der Organismus einen inneren Umbau erfahren hat. Diese Ausnahme-Verhältnisse werden aber von der Natur nie unmittelbar, d. h. dem normal entwickelten Organismus geboten. Nun kann ich noch einen Schritt weitergehen und das zweite Beispiel anführen, das wörtlich den Reiseerlebnissen in Indien von Dr. Ph. Hensol entnommen ist, welche er in der December-Nummer der „Arena" 1893 mittheilt:

Ich werde niemals den Tag vergessen, als ich auf einem freien Platz in Agra den Mango-Tric zum ersten Male sah.

Im Mittelpunkte eines grossen Platzes, um welchen mehr als zweihundert Menschen herumstanden, pflanzte der Fakir eine Mango-Frucht; d. h., er kratzte den Sand ein paar Zoll tief auf, legte die Frucht hinein und bedeckte sie wieder mit Sand. Wenige Minuten darauf sah ich zu meinem Erstaunen in der Luft, oberhalb des Platzes, wo die Frucht vergraben lag, die Umrisse eines grossen Mango-Baumes erscheinen. Erst undeutlich, dann schnell immer festere Form annehmend, bis plötzlich ein grosser, mit Früchten bedeckter Mango-Baum so deutlich vor mir stand, wie ich nur je einen im Leben gesehen. Aber das Wunderbarste war, dass, als ich den Baum mir eine Zeit lang angesehen und ich ihn mir in nächster Nähe betrachten wollte, um wenn möglich von seinen Blättern zu pflücken, der Mango-Baum vor meinen Augen anfing undeutlich zu werden; je näher ich ihm kam, desto undeutlicher, und als ich ganz nahe seinem Platz war, sah ich überhaupt nichts mehr von ihm. Nur der Yoghi stand auf dem Platz und lächelte, als er mich erblickte und mein erstauntes Gesicht sah. Uebrigens war der Ausdruck seines Blickes so unheimlich, dass ich ihn nie vergessen werde. Damit endete aber mein Erstaunen nicht, denn als ich mich entfernte, um meinen alten Platz einzunehmen, sah ich plötzlich wieder die Umrisse des Baumes in der Luft, und je weiter ich mich von dem Platz, wo die Mangofrucht lag entfernte, desto mehr gewann er an Deutlichkeit, bis ich ihn, als ich meinen zu Anfang gehabten Platz erreicht hatte, wieder so fest und deutlich dastehen sah wie zuerst. — Und es war ersichtlich, dass alle Zuschauer den Baum nur von ihrem Platze aus sehen konnten, wovon ich mich später auch überzeugte in Unterhaltung mit dem Publikum. Uebrigens versicherten zwei englische Officiere, überhaupt nichts gesehen zu haben; sie hätten sich nur über die erstaunten Gesichter der Menge sehr gewundert.

Volle zwanzig Minuten konnten wir den Baum sehen, dann verschwand er nach und nach, während der Fakir seine Rede hielt. Dann kniete er nieder, kratzte die Erde auf und brachte unverändert den Mango wieder heraus. Ich stand dicht neben ihm und erlaubte mir, den Mango in die Hand zu nehmen. Es war eine ganz gewöhnliche, noch etwas unreife Mangofrucht.*)

*) Spiritualistische Blätter 19. April 1894, p. 62.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Spukgeschichte aus der Gegenwart.

Die letzthin von uns veröffentlichten Mittheilungen über den Spuk in Falkenburg werden wohl nicht verfehlt haben, Interesse zu erwecken bei denen, welche in die Bedingnisse sogenannter okkulter Vorgänge — eingeweiht sind. Wir möchten aber nicht bloss für die Eingeweihten schreiben, die unsere Belehrung ja eigentlich nicht brauchen, sondern auch für jene andern, welche sich — der Himmel weiss, warum? — für berechtigt halten, an dem, was wir der Forschung für würdig erachten, mit einem mitleidigen Lächeln oder einem hochmüthigen Achselzucken vorüberzugehen. Freilich, nicht selten mögen ja Lächeln und Achelzucken nur zur Maskirung von Empfindungen dienen, ähnlich denen, wie sie gewisse bei hellem Tage ganz „gespensterfeste" Leute zu beschleichen pflegen, wenn sie zu nächtiger Stunde an einem Friedhof vorbei passiren müssen.

Thatsachen sind oft unbequem, ja, auf manche — wer weiss, ob nicht auf die meisten — Menschen wirken schon die unbequemen Thatsachen an und für sich wie Gespenster. Darum fort mit ihnen, so oder so! Läugnen oder spotten, das soll dagegen helfen! Ja! Wenn es nur helfen möchte! Aber es hilft nicht, hilft ebenso wenig, wie das Lachen bei Tage gegen das Gruseln bei Nacht. Nun, so unterlasst doch das eine, überwindet das andere und, statt am Kirchhof euch scheu vorbeizudrücken, bleibt endlich einmal stehen, ihr maskirten und unmaskirten Grusler, und fasst die gespenstischen Thatsachen fest in's Auge. Es wird euch nicht zugemuthet, an „Gespenster" oder „Geister" zu „glauben"; nur Thatsachen sollt ihr anerkennen, eben und lediglich deshalb, weil es Thatsachen sind, sollt uns ergründen helfen, was dahinter steckt. Vielleicht findet ihr dabei — euch selber, vielleicht auch ein neues Naturgesetz, dessen Kenntniss eure Macht über die Kräfte des Universums erweitert. Sollte das nicht der Mühe lohnen? Gelingt es euch, den vermeintlichen „Gespensterwahn" ganz gründlich zu vernichten — auch gut; auch zu diesem Zwecke stellen wir euch das Thatsachenmaterial zur Verfügung, welches herbeizuschleppen wir nicht müde werden wollen.. Nur lacht nicht, gruselt euch nicht, denn damit kommt ihr in eurer Erkenntniss um keinen Schritt weiter, sondern — denkt und forscht, wie's ernsten Menschen ziemt.

Hierzu giebt eine Spukgeschichte, welche sich im Sommer vorigen Jahres in einem Pariser Vororte abgespielt hat, gerade genug Anlass. Diesmal handelt es sich nicht um Leute, auf welche die boshafte Censur „Religion gut, Kopfrechnen schlecht" passt, sondern um offenbar intelligente Angehörige der sogenannten „besseren" Gesellschaft, die auch gleich bei den ersten Spuk-Symptomen zu dem Abwehrmittel gegriffen haben, dessen Nichtanwendung die sogenannten „Skeptiker" mit Vorliebe tadeln, d. h. sie haben sofort die Polizei herbeigerufen. Mit welchem Erfolg dies geschehen ist, darüber mögen die geehrten Leser selber urtheilen.

Um sie hierzu in Stand zu setzen, verzichten wir auf die Zusammendrängung der darüber erschienenen Zeitungsberichte in den knappen Rahmen einer blossen Besprechung, wobei die Anschaulichkeit immer mehr oder weniger Schaden leidet. Unsere Leser sollen mit den Augen und Ohren des an Ort und Stelle entsandten Berichterstatters sehen und hören, dessen Mittheilungen nebst einem Leitartikel des „Eclair“ und weiteren Nachrichten wir in der Reihenfolge, in welcher sie von der Pariser Zeitung „L'Eclair“ [beginnend mit No. 2768. — 25. VI. 96.] der Oeffentlichkeit übergeben worden sind, nachstehend reproduciren:

1. Das Mysterium von Valence-en-Brie.

Dem „Petit Journal“ wird aus Valence-en-Brie berichtet:

Die kleine Gemeinde von Valence, jener etwa elf Kilometer von Monterau entfernten Oase im Walde von Fontainebleau, befindet sich gegenwärtig in einem Zustande unerhörter Aufregung.

Der Teufel, so sagen die Einen, ein Geist, so meinen die Andern, ein schlimmer Schelm, so behaupten die Vernünftigeren, spukt seit vierzehn Tagen in dem Hause des Herrn Lebègue, Hausbesitzers in der Grande-Rue, und verübt dort Ulkereien ärgster Art.

Herr Lebègue begiebt sich zur Erledigung seiner Geschäfte täglich nach Paris, während Frau Lebègue, seine seit dem November bettlägerige Gattin, seine Schwiegermutter, sein Sohn und seine Tochter im Alter von 15 und resp. 9 Jahren, sowie zwei Dienstmädchen, von denen das eine jung, das andere bei Jahren ist, in Valence zurückbleiben.

Vor vierzehn Tagen etwa begab sich Isabella, das jüngere Dienstmädchen, in den Keller; da löschte, so erzählt sie, ihr Licht aus, die Thür schlug heftig zu und ein Gebrüll liess sich hören.

„Es ist eine Eule, welche in den Keller Eingang gefunden hat“, meinte Frau Lebègue, welcher das Dienstmädchen die Sache erzählte.

Am nächsten Tage aber stellt sich heraus, dass die Eule spricht; sie ruft das junge Mädchen an: „He! Du, Knirps!“

Einige Tage später liess sich die Stimme im Erdgeschoss, dann im 1. Stockwerk vernehmen.

Frau Lebègue, die so freundlich gewesen war, trotz ihres schwanken Gesundheitszustandes meinen Besuch entgegenzunehmen, hat mir auf einen Zettel die Worte notirt, welche sie zu ihrem Schrecken am Kopfende ihres Bettes, hinter ihrem Rücken, vernommen hatte: „Nicht um meinetwillen bin ich gekommen, sondern um der Rache eines Andern sicheren Ausdruck zu geben. Ich werde das so lange thun, bis Sie und Ihr Sohn davongelaufen sein werden, so lange, bis ihr alle Beide todt seid.

Am folgenden Tage fügte die Stimme hinzu: „Euch Allen werde ich à la Ravachol aufspielen“.

Der die Frau Lebègue behandelnde Arzt, Dr. Paté, erklärt, dass er

die Stimme gehört habe, und hat sich mit Resignation darein gefunden, seine Rathschläge für die Kranke schriftlich abzufassen, um die daran geknüpften Betrachtungen des angeblichen Gespenstes zu vermeiden, das übrigens mit den Finessen volksthümlicher Ausdrucksweise, wie es scheint, sehr vertraut ist.

Seit gestern, Dienstag, ist die Stimme nicht mehr damit zufrieden, zu reden, sie ist zu Thätlichkeiten übergegangen. Dreissig zertrümmerte Fensterscheiben zeugen davon; in einem Salon zu ebener Erde findet sich das Unterste zu oberst gekehrt, Stühle präsentiren sich auf dem Nipptische, ein Liegesessel ist umgestürzt, zu Boden geworfen sieht man eine Säule und eine Terracotta-Figur, alle Sessel befinden sich in einem vollständigen Durcheinander.

Ich habe zwar nichts gehört, aber doch die angerichtete Verwüstung feststellen können.

Seit acht Tagen findet eine wahre Wallfahrt nach dem mysterieusen Hause statt. Aber die Neugierigen sehen sich jetzt enttäuscht; es wird Niemand mehr eingelassen.

Herr Lebègue verbringt die Nacht mit dem Revolver in der Hand, entschlossen, dem Geheimniss auf die Spur zu kommen. Nachdem er eine Beschwerdeschrift der Polizeiverwaltung in Melun überreicht hat, ist von dieser zu drei verschiedenen Malen Gendarmerie nach dem Schlösschen entsandt worden.

2.

Der geistige Herr, welcher in dem Departement Seine-et-Marne zur Zeit eine solche Aufregung verursacht, ist entschieden eine ausserordentliche Persönlichkeit. Ganz Valence hat ihn gehört. Herr Garcet, der vorige Maire, sowie Madame Garcet, Herr Hainot, der jetzige Maire, Herr Lombard, der Lehrer, Herr Dr. Paté und noch andere absolut vertrauenswerthe Leute versichern, mit ihm gesprochen zu haben.

Sobald aber die Gendarmen oder die Polizei sich einmischen, ist Niemand mehr da.

Wie ich es Ihnen vorher angekündigt hatte, habe ich gestern einen Theil des Tages sowie die ganze Nacht in dem Spukhause zugebracht. Herr Gautheron, Specialkommissar für den Bahnhof in Melun, und Herr Montaurbrie, Polizeikommissar in Montereau, ebenso auch Herr Lebègue, alle haben sie gewacht. Theils allein, theils in Begleitung dieser Herren, habe ich alle Räumlichkeiten des Hauses, von dem mysterieusen Keller herauf bis unter das Dach, durchsucht.

Der Herr Geist hat nicht die Gewogenheit gehabt, mich anzureden, und ich gestehe, dass ich mich darüber ein wenig geärgert habe. Sollte ich ihm vielleicht nicht bekannt genug sein? Dagegen weiss er ganz intime Einzelheiten über die meisten Umwohner und soll, dem Vernehmen nach, gewissen Leuten wenig angenehme Complimente gesagt haben.

Gestern sprach ich von der dem Herrn Geiste zugeschriebenen Zertrümmerung von Fensterscheiben und der Umwerfung von Möbeln. Bemerkenswerth ist die Thatsache, dass die Fensterscheiben alle an der nach dem Garten zu gelegenen Seite zerbrochen, und dass die Möbel in seit langer Zeit unbewohnten Zimmern umgestossen worden sind. Da das Haus etliche Tage lang überlaufen worden ist, so ist es nicht unmöglich, dass irgendwer sich in eines der in Unordnung gebrachten Zimmer hätte einschleichen können. Die Fenster können vom Garten her mit Steinen eingeworfen worden sein. Nach sorgfältiger Untersuchung der Nachbargrundstücke haben die Kommissare die Möbel wieder in Ordnung gebracht und alle Ausgänge sorgfältig verschlossen. Heute früh war alles in ordentlichem Zustande.

Bleibt noch die Stimme übrig! Wo kommt sie her, die geheimnissvolle mit derber Ausdrucksweise so sehr vertraute Grabesstimme?

Frau Lebègue, sehr schwächlich, im höchsten Grade blutarm und äussert nervös, wie sie ist, könnte das Opfer gewisser Hallucinationen gewesen sein. Auch ihr Sohn, Herr Pierre Lebègue, auf der ganzen linken Seite gelähmt und von sehr grosser nervöser Reizbarkeit, könnte vielleicht von seiner Mutter die Neigung zu Hallucinationen überkommen haben. Wenig statthaft scheint die Annahme, dass Herr Lebègue, sowie seine Schwiegermutter und seine Tochter, ein reizendes Kind von neun Jahren, denselben krankhaften Einflüssen unterworfen seien.

Der Sohn von Herrn Lebègue könnte, wie man sagt, wohl Bauchredner sein und, gleich Herrn Jourdain*), Reden halten, ohne es zu wissen. Diesem Gerücht liegt aber nichts zuverlässiges zu Grunde, und ich verzeichne es nur unter den weitgehendsten Vorbehalten; jedenfalls wäre es nicht übel, wenn irgend ein Specialist der okkulten Wissenschaften nach Valence käme, um die Thatsachen zu prüfen. Er würde da, glaube ich, manche interessanten Beobachtungen sammeln.

In jedem Falle befindet sich die Aufregung zur Zeit auf ihrem Höhepunkte, und die Neugierde übersteigt alle Grenzen. Mehr als 300 Personen, die zu Wagen aus den verschiedenen Ortschaften der Umgegend gekommen waren, standen gestern bis Mitternacht vor dem mysterieusen Hause. Schnurren und Anzüglichkeiten schwirrten durcheinander. Einige Personen versuchten sogar gewaltsam den Eingang zu erzwingen, in der kundgegebenen Absicht, dem angeblichen Gespenst gehörig eins auszuwischen.

Zum Schluss noch eine Bemerkung: Herr Lebègue, der, wie schon gesagt, jeden Tag nach Paris geht, ist Intendant des russischen Fürsten Obidine, der gegenwärtig in Russland der Zarenkrönung beiwohnt und in Paris, 10 Avenue d'Antin, seinen ständigen Aufenthalt hat.

*) Figur des bürgerlichen Edelmannes bei Molière.

Herr Lebègue hat sich vor etwa 16 Jahren zum zweiten Male verheirathet und zwar mit seiner Nichte, nachdem ihm von seiner ersten Frau zwei, heute über dreissig Jahre alte Kinder hinterlassen worden waren. Entgegen dem, was man hätte vermuthen können, versichert Herr Lebègue, dass er mit seinen beiden Söhnen stets in sehr gutem Einvernehmen geblieben sei.

3.

„Na, Sie treffen es gerade recht, heute geht es schön zu in Valence; den ganzen Vormittag hat es keine Ruhe gegeben." Auf diese schönen Versprechungen unseres Kutschers hin verliessen wir Montereau und fuhren an dem Reiterstandbild Napoleons I. vorbei, welches sich triumphirend über das zwischen der Seine und der Yonne hingebreitete Flachland erhebt.

Und den ganzen Weg entlang durch den grünen hochstämmigen Wald von Valence hin findet eine endlose Aufzählung statt von allem, was seit 14 Tagen in dem „Spukhause" vorgeht. Als wir dort ankommen, sieht es scheinbar recht friedlich aus; nur ein paar Leute halten sich vor seiner doppelthürigen Pforte auf, was wohl auf eine Anordnung des Maire zurückzuführen sein dürfte, der jede Ansammlung untersagt hat. Aber, um Eintritt zu erlangen, bedarf es endlosen Hin- und Herredens; dafür kann, als wir endlich die Schwelle überschreiten, eine ebenso geschwätzige wie furchtsame alte Magd ihre Zunge kaum zügeln: „O, mein Herr, wir glaubten schon, nicht mehr behelligt zu werden, weil es ein paar Tage lang etwas ruhig geblieben war; und nun haben wir's, nun fängt alles wieder noch ärger an. Sie werden's ja sehen."

Im Innern des Hauses.

Zur Rechten eines breiten Ganges, welcher von der Hausthür nach dem Garten führt, geht eine Thür in ein kleines Zimmer mit einem Doppelsalon dahinter, der durch eine Portière in zwei Hälften geschieden ist, deren eine sich an der Strassenseite befindet, während die andere nach dem Garten zu liegt. In diesem letzteren Raume herrscht eine unbeschreibliche Unordnung: die Lehnstühle, schwere Sessel mit graufarbigen Ueberzügen, sind ausgeweidet, sodass die Polsterfüllung herausquillt; ein kleiner Tisch mit Schublade ist umgeworfen und die in letzterer aufbewahrt gewesenen Sachen bedecken den Boden; die Stutzuhr, welche den Kamin schmückte, liegt zwei Meter von ihm entfernt auf dem Teppich und ihr Mechanismus ist stehen geblieben; allenthalben zeigt sich ein unentwirrbares Durcheinander von allem, was zur Einrichtung des Salons gehört.

„Heute Morgen", so sagt uns die Dienerin, „war alles an seinem Platze, die Möbel standen richtig, die Stutzuhr war auf dem Kamin,

Fenster und Thüren waren geschlossen. Gegen elf Uhr, als wir in der Küche, links vom Eingange, beim Frühstück waren, hörten wir Lärm im Salon; wir eilen herzu und finden alles so, wie Sie es jetzt sehen. Bei unserm Eintritt hörte man die Stimme da in der Ecke, da links: ‚Alles liegen lassen, alte Gans! Hier bin ich Herr; das ist meine Erholung, so gefällt es mir. Dass Du mir nichts anrührst. . .‘ Gerade als ich davon lief, fährt die alte Dienerin fort, „da fing in dem andern geschlossenen und fest verschlossenen Zimmer das Piano zu spielen an.“

Dies blieb nicht die einzige Kundgebung am Vormittage: so ist einer unserer Collegen vom „Journal“ gleich bei seinem Eintritt unter die weite Vorhalle des Hauses mit einer Salve massloser und unerschöpflicher Schmähungen von der Stimme begrüsst worden, welche aus dem Erdboden, zwischen den den Eingang bedeckenden Steinplatten hervor, emporzudringen schien, und es hat sich ein langes Zwiegespräch zwischen beiden entsponnen.

Von dem Augenblick an, wo die Stimme Interviews bewilligt, haben wir lediglich zuzuhören. „Heute wird es lange dauern“, macht man uns unter Hinweis auf die das Haus belagernde Menge begreiflich; denn „der Geist“ kommt niemals, wenn so viele Leute da sind.

Um das Warten mit Geduld ertragen zu können, besichtigen wir die seit einigen Tagen angerichteten Schäden. Auf der Gartenseite des Hauses sind ein Dutzend Fenster zertrümmert — meistens kreisrunde Brüche mit strahlenförmig verlaufenden Sprüngen, wobei die Wurfkraft von aussen kam und nach innen ging.

Wir stiegen in den Keller, wo die ersten Manifestationen erfolgt waren, hinab — einen sehr umfangreichen Keller mit zusammenhängenden Abtheilungen. Dort zeigt man uns den Kohlenhaufen, von welchem die junge Dienstmagd Kohlen einschaufeln wollte, als sie ihr Licht ausgehen sah und gleichzeitig eine Stimme ihr zurufen hörte: „Heda, du Knirps!“ Weiterhin befindet sich eine Thür, die am Abend verriegelt war und am folgenden Tage offen gefunden wurde. Als man sie so gelassen hatte, fand man sie ein paar Stunden darnach geschlossen, sowie mit einer schweren Tonne und einer Bohle, zwei Gegenständen, die in einem inneren Kellerabtheil gelagert hatten, verbarrikadirt. Was am seltsamsten erscheint, das ist im ersten Stockwerk eine recht dicke Spiegelscheibe, welche an zwei verschiedenen Stellen von je einem durch und durch gehenden, ganz genau kreisrunden, von einer elliptisch geformten Bruchlinie umzogenen Loche durchbrochen ist.

Und bei der Entdeckung jeder dieser Manifestationen hebt die Stimme also an: „Ich werde bis zu dem Tage, wo es mir wegzugehen belieben wird, hierbleiben, oder vielmehr bis zu dem Tage, wo diejenigen, welche ich fort haben will, auf und davon sein werden.“ Das Ganze ist untermengt mit Flüchen und Ausdrücken, von denen, verglichen mit dem

Uebrigen, eine gewisse Unfläthigkeit*) noch als Schmeichelei erscheint. Und Alle haben diese Stimmen, diese Flüche, diese Aufforderungen vernommen, im Keller ebenso wie im Erdgeschoss und im ersten Stock.

Frau Lebègue, die im ersten Stock zu Bett liegende Mutter, welche, angegriffen wie sie von all' diesen Aufregungen ist, übrigens keinen Besuch mehr empfangen kann, wandte sich auf ihrem Lager herum, indem sie mit leiser Stimme sagte: „Ich möchte gerne zu trinken haben. . . ." Alsbald ruft aus der dunklen Zimmerwand eine schallende Stimme: „Charlotte, Charlotte! Deine Mutter will zu trinken haben;" worauf Charlotte, der Kranken Töchterlein, ein reizendes Kind von neun Jahren, herbei eilt und zwar hört, aber nichts zu Gesicht bekommt.

Recht merkwürdig ist sie, diese Kleine, ganz blass, mit klugen, glänzenden grossen Augen; Furcht hat sie nicht. Neulich schrie die Stimme auf der Treppe: „Ich werde hier bleiben, bis deine Mutter tot ist. . ." Da lief das Kind vorwärts und verfolgte die Stimme, welche sich allmählich entfernte, um sich im Keller zu verlieren.

„Der Prinz Visky."

Der etwa fünfzehn Jahre alte Bruder ist auf seiner ganzen linken Seite gelähmt und atrophisch verkümmert; ebenso ist die linke Gesichtshälfte verzerrt und entstellt. Sonderbar glitzern in diesem blassen Gesicht zwei, zeitweise unbewegliche, runde Augen mit weiter blauer Pupille. Unter allen Bewohnern des Hauses ist er es, der ganz besonders verfolgt wird. Warum? Wer weiss es?

„Neulich", so antwortet er uns, „sagte mein Vater zu hier anwesenden Leuten: mein Sohn ist nervös, sehr reizbar . . . das alles befremdet ihn sehr. . . Es hat zugehört, denn Es hört Alles. . ."

„Es hört Alles? Wer ist dieses Es? Glauben Sie, dass es ein Gespenst, ein Geist, irgend ein übernatürliches Wesen ist?"

„Wie können Sie einem zumuthen, an solche Sachen zu glauben? Nein, ich dächte gar! Wir wollen Niemand anklagen, keinen Menschen verdächtigen, aber niemals wird man uns glauben machen, dass es ein Gepenst, einen Schatten, einen Geist, oder was Sie sonst sagen, giebt. . . Wenn Es spricht und man Es darnach fragt, was es ist, so antwortet Es: „Ich bin der Prinz Visky; ich bin aus einer hohen russischen Familie. . ." Frägt man nach seinem Aufenthaltsort, so erfolgt unveränderlich die Antwort: „Ich bin in Marseille". Auf den Einwand: „Dann bist

*) Der franz. Berichterstatter gebraucht hier den Ausdruck „mot de Cambronne". Cambronne, der General, befehligte in der Schlacht von Waterloo die Garde, und ihm wird irrigerweise jenes berühmte „La garde meurt mais ne se rend pas" zugeschrieben. In Wahrheit hat er was anderes ausgerufen, eben das „mot de Cambronne", in naher Beziehung zu der oft genug citirten Aufforderung stehend, welche im Götz von Berlichingen Lerse an den kaiserlichen Parlamentär richtet.

Du also nicht hier?" erfolgt die Erwiderung: „Das thut nichts; ich kann in Marseille und hier sein." Und so geht es ohne Aufhören fort. Einerlei, wir haben nun gerade genug davon. Montags, am hellen Tage, es mochte etwa 5 oder 6 Uhr sein, stieg ich die Treppe hinab, da erfolgt ein Krach, klirrend zerbricht eine Fensterscheibe, und mir fliegt ein Stein ans Bein. . ."

Der also ist, mit einem Worte, das Opfer von alle dem, was sich in dem Spuckhause zuträgt. Isabelle Pelletier, das junge Dienstmädchen, steht zu den Stimmen in freundschaftlicheren Beziehungen. Sie ist schwer auszufragen, voller Geschäftigkeit verschwindet sie im Handumdrehen. Etwa 20 Jahre alt, gut gewachsen, mit ausdruckslosem Gesicht, unintelligent, zurückhaltend, antwortet sie nur mit Ausflüchten, wie: „Es könnte uns wohl in Ruhe lassen. . ."

„Ist Es besonders auf Sie böse?"

„Oh, davon weiss ich nichts, und zudem ist mir das Alles egal . . . zuletzt gewöhnt man sich daran und, abgesehen von Schimpfworten, scheint Es nichts gegen mich zu haben. . ."

Die Nachbarn.

Während dessen vergeht die Zeit, einer nach dem andern ist nach Hause gegangen; es ist 6 Uhr Abends, die Stunde der häufigsten Manifestationen. Wir sind unserer nur noch vier: ein College, Charlotte und Pierre Lebègue, des Hauses beide Kinder, und ich. „Das ist die Stunde, wo Es kommt; das ist die Stunde, wo Es kommen wird," sagen sie uns nachdrücklich, halb lachend, halb ernsthaft. Wartend sitzen wir in dem weiten Hausflur; im Dorfe ist alles still. Von fernher dringt bruchstückweise der tactmässige Klang eines auf den Amboss niederfallenden Hammers, dann schlägt ein Hund an und bellt lange Zeit fort. Das ist aber auch alles. Nach endlosem Harren raffen wir uns zu einem letzten Entschlusse auf und verlassen das Haus, wo nichts eine nahe bevorstehende Erscheinung des Geistes anzukünden scheint.

Alle diejenigen, welche in der nächsten Nachbarschaft befragt werden, mögen sie leichtgläubig sein oder nicht, bestätigen die Realität der gehörten Stimmen. Die ehrenwerthesten, zu Arglist am wenigsten fähigen, vermöge ihres Alters, ihres Temperamentes, von jeder Hallucination und jeder wie immer auch gearteten Beeinflussung absolut freien Personen selber haben die Stimmen unmittelbar gehört. Es sind dies Herr Hainot, der Maire von Valence, der Lehrer und der Pfarrer, welcher letztere es auf unser Befragen übrigens ablehnt, in diesen seltsamen Phänomenen eine teuflische Kundgebung zu erblicken.

Unter denen, welche die Stimme gehört haben — und zwar, auf welche Thatsache wir besonders Gewicht legen, unmittelbar gehört haben,

während Vielen nur die Berichte anderer zu Ohren gekommen sind —, führen wir Herrn Delorme auf, der, im Uebrigen vollkommen ungläubig, zu wiederholten Malen sich mit der Stimme unterhalten hat.

„Ich habe sie gehört, und zwar sehr genau gehört," erklärt er uns. „Aber ich mache auf eine sehr eigenthümliche Thatsache aufmerksam, dass nämlich diese klare und deutliche Stimme, wenn sie dicht an einer der das Haus abschliessenden Grenzmauern laut wird, weit weniger deutlich zu hören ist, als wenn sie von anderswo, z. B. mitten aus einem Zimmer, herkommt. In diesem Falle erinnern Klang und Betonung genau an bauchrednerische Experimente. Liegt in der Richtung eine Erklärung? Ich weiss nicht . . . Was die fortbewegten Gegenstände anlangt, so könnte da irgend eine Vorrichtung vorhanden sein, welche unseren Nachforschungen bisher noch entgangen ist aber nichtsdestoweniger existirt . . ."

Und die Ungläubigen sprechen von unterirdischen Gewölben, von unergründlichen Brunnen, von Röhrenleitungen und Canalsystemen, welche sich an den Häusern entlang ziehen. Andere machen die Bemerkung, dass alle Scheiben auf der Gartenseite, wo man, Alles in Allem genommen, leicht ungesehen eindringen könne, eingeworfen worden seien, während auf der Strassenseite, wo immer irgendwer als Zuschauer oder Beobachter sich aufhalte, absolut nichts vorgefallen wäre.

Die Ansicht des Arztes.

Dieser Meinung ist Herr Dr. Paté nicht.

„Ich habe," so erzählt er uns, „selber die Stimme verschiedene Male gehört; wie alle Welt, hat sie auch mich in heftiger Weise und mit den verletzendsten Aeusserungen angegriffen. Jedesmal habe ich mich der Ecke, der Mauer, den Steinfliesen, von wo diese Stimme auszugehen schien, zugewendet und niemals habe ich etwas gesehen, vergeblich habe ich die peinlichsten Nachforschungen angestellt, um einen Riss, eine Spalte oder sonst irgend eine Oeffnung, durch welche der Ton hätte durchgelangen können, zu finden — umsonst. Sie werden zugeben, dass dies denn doch merkwürdig ist. Dann die umgeworfenen Möbel in hermetisch verschlossenen Zimmern . . . wie ist das zu erklären? Uebersehen Sie auch nicht, dass die eingeworfenen Scheiben nicht alle nach aussen liegen; zwei davon gehören zu einem kleinen Guckfenster und befinden sich offenbar ausserhalb des Wurfbereiches der von aussen gekommenen Steine. Nein, da muss man doch einräumen, dass irgend etwas da ist . . . Was? Davon wissen wir nichts, aber sicherlich ist irgend etwas da . . ."

Man spricht hier von mehr oder weniger verwickelten Familienangelegenheiten und von Aeusserungen aus dem Munde lebender, und zwar gut lebender Personen, welche dem Geist, dem Schatten, dem Gespenst oder wie man es sonst heissen mag, ziemlich sympathisch sein sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentlicher, unentgeltlicher Lesezirkel für Okkultismus,

(Magnetismus, Hypnotismus, Somnambulismus, Spiritismus, Theosophie),

allwöchentlich Mittwochs, Nachmittags von 5—8 Uhr, im Vereinslokale der „Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx“ in Berlin“,

Unter den Linden 27 („Hopfenblüthe“).

Zur Beachtung! Die Vereinigung „Sphinx“ verfolgt mit Eröffnung des okkultistischen Lesezirkels den Zweck, diese von öffentlichen Bibliotheken wenig oder garnicht gepflegte Litteratur Erwachsenen beiderlei Geschlechts unentgeltlich zugänglich zu machen und das Interesse für den Okkultismus wachzurufen. Alle uns zugehenden, denselben behandelnden oder auf ihn hinweisenden Broschüren und Bücher werden in der Lesehalle auf die Dauer von 4 Wochen zur Ansicht ausgelegt und unter dieser Rubrik bekannt gegeben.

Folgende Haupt-Zeitschriften liegen regelmässig aus:

Die Uebersinnliche Welt. — Psychische Studien. — Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. — Metaphysische Rundschau. — Neue spiritualistische Blätter. — Psyche. — Eos. — Das Wort. — Wahrheitssucher. — Die neue Heilkunst. — Hamburger Heilkunst. — Hahnemannia. — Der Führer. — Kritik. — Borderland. — Light. — The Spiritual Review. — The Palmist. — The Lyceum Banner. — Banner of Light. — Light of Truth. — Philosophical Journal. — The Metaphysical Journal. — Theosophical Forum. — Mercury. — Spirit of Truth. — The new Man. — Constancia. — La Fraternidad. — Reformador. — A Fé Spirita. — A Luz. — Harbinger of Light. — This World and the next. — La Vie d'outre Tombe. — Le Messager. — Fra de to Verdener. — Buddhist. — Spiritisten. — Annales des Sciences psychiques. — Journal du Magnétisme. — L'Initiation. — Revue scientifique morale et du spiritisme. — La Revue blanche. — Revue Spirite. — La Paix Universelle. — La Phare de Normandie. — La Lumière. — L'Humanité Intégrale. — Revue des Revues. — Spiritualistisch Weekblad. — Op de Grenzen van Twee Werelden. — Sphinx. — Annali dello Spiritismo. — Lux. — Il Vessillo spiritista. — L'Ipnotismo. — Revista universal de magnetismo. — Revista di Studi Psichici. — Morgendaemringen. — Efteråt. — Theosophisk Tidskrift. — La Irradiación. — Revista de Estudios Psicológicos. — La Estrella Polar. — Theosophia. — Život. — Het Toekomstig Leven. — La Revue des femmes Russes.

Neueste Erscheinungen des Büchermarktes:

Verlag von Oswald Mutze, Buchhändler, in Leipzig.

P. em. Gottfried Gentzel: „Spiritistische Geständnisse eines evangelischen Geistlichen über die Wahrheit der christlichen Offenbarung“. Zweite Auflage. Mk. 1,50.

Paul Meyer: „Die Wahrheit des Christenthums“. Mk. 3,-.

Verlag von Wilhelm Besser in Leipzig.

G. W. Gessmann: „Die Lehre von den okkultistischen Weltgesetzen.“

In diesem sehr empfehlenswerthen Büchlein bietet uns der bekannte okkultistische Schriftsteller eine Blüthenlese der wichtigsten in von Eckartshausen's „Aufschlüssen zur Magie“ enthaltenen magischen Grundwahrheiten.

Im Selbstverlage, Berlin, Waldemarst. 37.

Gustav Müller: „Das Leid als die Wurzel alles Menschenglücks". Für Freidenker.

Im Selbstverlage, Rüdersdorf b. Berlin.

Carl Buttenstedt: „Die Uebertragung der Nervenkraft". (Ansteckung durch Gesundheit.) Eine populär-wissenschaftliche Naturstudie für Erwachsene geschrieben. Zweite Auflage.

Im Selbstverlage, Düsseldorf, Stern-Strasse 20a.

Ludwig Tormin: „Magnetische Heilungen". 21. Ausgabe. Nachtrag 1897.

Librairie C. Eggimann & Co. in Genf, I, Rue Centrale.

Louis Gardy: „Le Médium D. D. Home, sa vie et son Caractère d'après de Documents authentiques. Fr. 1,—.

Heuser's Verlag (Louis Heuser), Berlin, Oberwallstr. 14-16.

Die Magie des XIX. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft von Uriarte. Mit 21 Abbildungen. Geb. Mk. 7,50.

Der Herr Verfasser dieses elegant ausgestatteten hochinteressanten Werkes, der verschiedentlich auch in demselben in liebenswürdiger Weise auf die ernsten Bestrebungen unserer Vereinigung „Sphinx" hinweist, wofür wir ihm an dieser Stelle besten Dank sagen, bildete einzig und allein deshalb sich in der praktischen Salon-Magie aus, um sich zu vergewissern, ob die Hauptgegner der Spiritisten wirklich Recht haben mit ihrer immer von neuem wiederholten Behauptung, dass der ganze Mediumismus aus Taschenspielerei bestehe. Um aber als Fachmann respectirt zu werden, musste er selbst öffentlich zeigen, dass er in der praktischen Magie alle die Trics vorführen konnte, welche die Koryphäen dieser Kunst bisher gezeigt haben. Von spiritistischer wie antispiritistischer Seite aus kann ihm daher nicht der Vorwurf gemacht werden, er habe keine Kenntniss der einschlägigen Praktiken, denn dem gegenüber verfügt er über glänzende Rezensionen hervorragender Journale und zahlreiche Zeugnisse.

Die erste Abtheilung des Werkes betitelt sich „Rückblicke auf die Magie der vergangenen Jahrhunderte". Die zweite Abtheilung macht den Leser mit den hervorragendsten Salon-Magiern, ihrem Leben und ihren effectvollsten Zauberstücken bekannt und schildert in einer Unterabtheilung die Meister der alten und neuen Schule. Die dritte Abtheilung bespricht eingehend den Magnetismus und Hypnotismus der Vergangenheit und Gegenwart, während die vierte Abtheilung sich eingehend mit dem Okkultismus beschäftigt und besonders die wissenschaftlichen Experimental-Sitzungen mit Eusapia Paladino anerkennend hervorhebt. Diese Abtheilung des Werkes scheint uns von dem Herrn Verfasser etwas stiefmütterlich behandelt worden zu sein. Es wäre sehr verdienstvoll von ihm gewesen, wenn er in dieser Abtheilung umfassend die Trics der sich Antispiritisten nennenden Herrn Prestidigitateure in Nachahmung der echten mediumistischen, physikalischen Leistungen erklärt und besprochen hätte. Immerhin ist das Gebotene werthvoll und ist besonders an ihm die Energie und Ausdauer zu bewundern, mit welcher er als Laie vom bürgerlichen Leben hinweg, aus Liebe zur Wahrheit, sich seiner Zeit einem anstrengenden Metier hingab, welches er gewiss nicht ohne grosse Mühen, eiserne Ausdauer und erhebliche Geldopfer erlernte, um als Endresultat ein Werk schreiben zu können, wie es uns jetzt vorliegt. Unser verdienstvoller Mitarbeiter. Herr Professor Dr. Maier in Tübingen, hat durch Mitarbeit und Durchsicht des Werkes seinen Werth noch erhöht. Wenn nun auch der Autor bemüht ist, in seinen Ausführungen einen

unparteiischen Standpunkt zu behaupten, so ist doch unschwer zwischen den Zeilen herauszulesen, dass er erkannt hat, die okkulten (mediumistischen) Phänomene seien zwar nachzuahmen, aber nicht unter denselben Bedingungen nachzumachen, und dass er jetzt aus vollster Ueberzeugung einer der unsrigen ist. So sagt er z. B. in einem Nachworte zu seinem Werke: „Derartige Experimente (spiritistische) gehören nicht in den Salon, sie gehören in die Stube des Gelehrten und in die wissenschaftlichen Vereinigungen sachverständiger Forscher. Freuen wir uns aber über die zunehmende Zahl von wissenschaftlichen Kapazitäten, denen die Katheder-Weisheit ebenso verächtlich ist, als sie der Katheder-Wissenschaft, die sie nicht begreift, verächtlich erscheinen". Und weiter: „Und bleiben wir im Dunkel über unsere zukünftige Bestimmung, wie über unser erstes Geschaffenwerden, so wollen wir doch an der tröstlichen Ueberzeugung festhalten, dass unser eigentliches Ziel und unser höchstes Gut überhaupt nicht an diese Erde und ans Zeitliche gebunden, sondern höherer und ewiger Art ist."

Diese Aussprüche dürften genügen, den Verfasser und sein interessantes Werk der wohlwollenden Beachtung der Leser unserer Zeitschrift angelegentlichst zu empfehlen.

Rahn.

Vermischtes.

Ein merkwürdiger Fall von „zweitem Gesicht" hat sich dieser Tage in Atlantic City, N.-J., ereignet. Die greise, taubstumme Frau Peter Gulick stürzte am Abend aufgeregt in das Zimmer der im gleichen Hause wohnenden Frau Peterson, ergriff Papier und Bleistift und schrieb: „Meinem Manne ist etwas passirt." Gulick befand sich auf dem Heimwege von den Neu-England-Staaten, wo er Bilder verkauft hatte, und war nach den zuletzt von ihm erhaltenen Nachrichten in guter Gesundheit. Frau Gulick wurde an jenem Abend immer aufgeregter, dann bewusstlos, schliesslich starb sie. Am nächsten Morgen langte ein Telegramm an Frau Gulick an, das von Frau Peterson geöffnet wurde. Das Telegramm lautete: „Yonkers, N.-Y., Frau Peter Gulick, Somers Point, N.-J. Ihr Gatte ward hier in der Nähe gestern Abend auf dem Eisenbahngeleise getödtet. William Jameson. (Deutsche Zeitung, Charleston S. C., 26. November 1896.)

Ein seltsamer Fall von Somnambulismus hat sich, wie man aus Brüssel schreibt, in einem dortigen klösterlichen Erziehungs-Institute ereignet. Die Schüler hatten das Patronatsfest der Anstalt gefeiert und die Feier mit einer Theatervorstellung beschlossen. Als in der Nacht einer der mit der Aufsicht betrauten Brüder den Flur der Schlafsäle entlang schritt, bemerkte er eine Gestalt im Nachtgewande, die eiligst in einem der Säle verschwand. Der Aufseher folgte ebenso schnell und sah, in den Saal eintretend, zu seinem Entsetzen einen Schüler der zweiten Klasse, der, ein langes Küchenmesser zwischen den Zähnen haltend, sich über den Körper eines schlafenden Mitschülers beugte und ihn betastete. Der Bruder bemerkte sofort, dass der junge Mensch vollständig im Schlafe handelte. Er rief ihn beim Namen, worauf der Schlafende erwachte, aber sofort in eine heftige Nervenkrisis fiel. Die angestellte Untersuchung ergab, dass der Schüler, der sechzehnjährige Sohn eines Schlächters in Brügge, geträumt hatte, er habe das Geschäft seines Vaters angetreten. Er hatte sich im Schlafe erhoben, die Küche aufgesucht, dort das Fleischmesser ergriffen und sich alsdann in den Schlafsaal seiner Mitschüler begeben. Wahrscheinlich hat das rechtzeitige Hinzukommen des Klosterbruders ein Unglück verhütet. Der Kranke ist sofort in ärztliche Behandlung gegeben worden.

(Berliner Lokal-Anzeiger vom 24. December 1896.)

Eine electromagnetische Pflanze. Bei einer in Nicaragua in Mittelamerika vorkommenden Pflanze Phytolacca electrica wurden sehr stark electromagnetische Eigenschaften entdeckt. Wenn man einen Zweig dieser Pflanze mit der Hand abreisst, so wird die Hand ebenso stark electrisch erschüttert, als ob sie an einen Ruhmkorff'schen Apparat gerathen wäre. Auf die Magnetnadel eines Compasses beginnt der Einfluss schon in einem Abstand von 7 bis 8 Schritten bemerkbar zu werden. Die Nadel weicht aus der ihr eigentlich zukommenden Ruhelage um so stärker ab, jemehr man sich der Pflanze nähert, und mitten im Busch geräth die Magnetnadel in eine kreisförmige Bewegung. Der Boden auf dem die Pflanze stand, zeigte keine Spur von Eisen oder sonstigen magnetischen Metallen, und es kann demnach kein Zweifel sein, dass die Pflanze selbst diese sonderbare Eigenschaft besitzt. Die Stärke des Phänomens hängt von der Tageszeit ab: Während der Nacht ist sie Null und erreicht ihr Maximum gegen 2 Uhr Nachmittags; wenn das Wetter stürmisch ist, wird die electromagnetische Energie der Pflanze noch vermehrt.

Ueber die Erfindung eines Kopfarbeitsmessers erfährt die „Berl. Wissensch. Corr." Folgendes: Dem bekannten italienischen Gehirnphysiologen Professor Angelo Mosso, ein Schüler des berühmten Mediciners Jacob Moleschott, ist es gelungen, eine „Gedankenwaage" zu erfinden, deren Gradirung nach der Intensität des Blutkreislaufes im Kopf erfolgt. Dieser Psychometer soll mit einer derartigen Präcision functioniren, dass es z. B. möglich sein dürfte, die erforderliche Arbeitsleistung des Gehirns bei der Erlernung der griechischen Sprache festzustellen und zu berechnen, um wieviel weniger Gehirnarbeit nöthig ist, sich die Kenntniss z. B. der lateinischen Sprache anzueignen. Professor Mosso hat früher bereits einen vielbenutzten, nach ihm benannten Psychometer erfunden, der durch den jeweiligen Grad der Muskelermüdung — dieselbe wird an der Ziehkraft des kleinen Fingers erprobt — einen Rückschluss auf die geistige Ermüdung ermöglicht. Dieser Apparat hat in den letzten Jahren namentlich bei den Untersuchungen über die geistige Leistungsfähigkeit der Schulkinder vielfach Anwendung gefunden.

Ein Spukhaus. Die frohsinnigen und leichtlebigen Bewohner der italienischen Blumenstadt Florenz, denen nichts ferner liegt, als sich mit Spuk und Gespenstern zu beschäftigen, wurden zu Anfang des nunmehr abgelaufenen Jahres, wie uns unsere geehrte Correspondentin, Frau Helene Mainardi, mittheilt, nicht wenig erschreckt, als im Hause No. 16 der Strasse Castellani plötzlich alle Glocken an den Corridorthüren ohne äussere Veranlassung zu schellen anfingen und es gleichzeitig an allen Mauern und Thüren klopfte. Dieser geheimnissvolle Vorgang, der lange Zeit hindurch jeden Abend von 8 bis 10 Uhr stattfand, setzte die Bewohner des Hauses in nicht geringen Schrecken. Auf Befehl der herbeigerufenen Polizei wurden die zu den Glocken führenden Leitungsdrähte abgeschnitten aber trotzdem fuhr es lustig fort zu klingeln. Die Polizei bemühte sich vergebens dem vermeintlichen Spassvogel, der den Lärm herbeigeführt haben könnte, auf die Spur zu kommen. Unsere Frau Correspondentin besuchte in Begleitung ihres Gemahls und Prof. Visani-Scozzi, um die Sache weiter zu verfolgen, eine in dem Spukhause wohnende Modistin, die vor Erregung fast krank war. Sie theilte mit, dass auch Nachts der Lärm fortdaure, überall Hammerschläge ertönten, Schreien und Gekreische gehört würden, Gegenstände in den Zimmern umherflögen, und das Alles in Gegenwart der Polizeibeamten. Das Ende war, dass sämmtliche Bewohner das Haus verliessen. — Im Herbst begannen ähnliche Vorgänge in den Häusern No. 36 und 38 der Strasse S. Giovanni. Auch hier dauerte das allnächtliche Gepolter, Schreien, Lachen, Tanzen längere Zeit fort, aber auch hier erwiesen sich die Bemühungen der Polizei, eine natürliche Ursache des Spuks aufzufinden, völlig erfolglos.

Eine neue **„Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete"**, die sechste in Deutschland, herausgegeben von dem bekannten Uebersetzer der neueren spiritistischen Litteratur Europas, Fritz Feilgenhauer in Köln a. Rh., erscheint vom

2. Januar ab jeden Samstag im Verlag von Oswald Mutze in Leipzig zum Preis von halbjährlich 3 M. (direct per Post 4 M.). Dieses nach Format und äusserlicher Einrichtung am meisten den „Spiritualistischen Blättern“ von Dr. Cyriax ähnliche Organ für die Lehre vom Geist ist nach der uns vorliegenden Probenummer nicht nur für überzeugte Spiritisten bestimmt, sondern auch für zweifelnde Forscher, sowie für die Belehrung unwissender Gegner durch thatsächliche untrügliche Beweise für die „Bikorporität“ des Menschen, für das Fortleben des Menschengeistes nach dem Zerfall seiner irdischen Hülle in einem mehr geistigen Leibe, wonach der Tod nur ein Wechsel der Anschauungsform ist. Eine solche rein sachliche und allgemein verständliche Zeitschrift, welche nicht mehr den Standpunkt des Forschens pro et contra einnimmt, sondern auf Grund des bereits errungenen Wissens für das „Aschenbrödel moderner Wissenschaft“, für die „nahrhafte Wissenschaft“ des Spiritismus mit voller Sachkenntniss und Entschiedenheit eintritt, soll mitarbeiten an dem grossen ethischen Gebäude einer neuen transcendentalen Weltanschauung, die, gestützt auf unumstössliche Thatsachen, einen festen Wall bilden wird gegen unbewiesene Anmassungen sowohl der Kirche als der officiellen Wissenschaft, wenn sie auch bis jetzt sich eines staatlichen Schutzes noch nicht erfreut. Belehrende Aufsätze, Berichte über die neuesten Forschungen auf psychologischem und okkultem Gebiet, Mittheilungen von Geisterkundgebungen (auf willkürliche spontane Weise oder in Sitzungen, incl. Abbildungen echter Geistererscheinungen) sollen unser Wissen über die Geisterwelt und deren Verkehr mit uns bereichern und dem Spiritismus immer mehr Anhänger zuführen, sodass der Mensch, was ihm der Materialismus geraubt zu haben schien, wiedererhält, die Gewissheit seiner Unsterblichkeit. — Die Fülle von persönlichen Erfahrungen, welche der um die spiritistische Forschung verdiente Herausgeber besonders auch als Vorsitzender der von ihm gegründeten „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie“ und der spiritistischen Vereinigung „Psyche“ zu Köln, sowie der „Psychologischen Gesellschaft“ zu Düsseldorf gesammelt hat, bürgt für die sachkundige Leitung dieses litterarischen Unternehmens, das uns ein erfreulicher Beweis des zunehmenden Interesses weiterer Kreise für den vielverspotteten Okkultismus ist, mit dessen exakter Erforschung sich unsere wissenschaftliche Vereinigung „Sphinx“ und ihr Organ beschäftigt. Die erste Nummer enthält unter der Ueberschrift: „Wie kann ich ein Medium werden“, eine theoretische und practische Anleitung zur Bildung von Cirkeln und Ausbildung von Medien aus der gewandten Feder von Dr. med. G. v. Langsdorff, ferner „Dies und das über Spiritismus“, „Uebersinnliche Begebenheiten aus nah und fern“, „Mittheilungen von der spiritistischen Bewegung“ und „Allerlei Thatsachen“ aus alter und neuer Zeit. — Ob diese Wochenschrift, der wir als Mitkämpferin bestes Gedeihen wünschen, einem wirklichen Bedürfniss entspricht, kann erst die Zukunft lehren.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in dem Dorfe Nieby in Angeln (Provinz Schleswig-Holstein) ein Mann, der unter dem Namen Jacob Doctor oder Jacob in der Nieby weit und breit bekannt war. Derselbe war im Stande, alle möglichen Krankheiten und Gebrechen an Menschen und Vieh auf einfache und schnelle Art zu heilen. Namentlich wurde seine Hilfe viel gegen Hexen und Gespenster in Anspruch genommen. Sein Name war in Stadt und Land weit über die Grenzen der Landschaft bekannt, und er hatte einen ähnlichen Zuspruch wie zu unserer Zeit Schäfer Ast. Allgemein glaubte man, dass er einen Bund mit dem Teufel und demselben seine Seele verschrieben habe, weshalb er übernatürliche Dinge thun konnte, namentlich binden, d. h. Jemanden fest und starr machen, bis er ihn löste, auch wusste er, was an entfernten Orten zu jeder Zeit geschehe. Natürlich blieben bei seinem Treiben auch die Anfeindungen nicht aus, die indess wirkungslos vorübergingen, da er sich bei dem damaligen Herzog in Glücksburg grossen Ansehens erfreute, wodurch er die Erlaubniss zur freien Ausübung seiner Kunst erhalten haben soll. Uebrigens wird erzählt, Jacob sei sehr wohlthätig gewesen und habe sich als Mensch wie Nachbar im Kreise seiner Bekannten grosser Beliebtheit erfreut. —

Zur selben Zeit amtirte in Neukirchen der volksthümliche und allgemein bekannte Pastor Oest. Diesem wurde von seiner obern geistlichen Behörde der Auftrag zu Theil, Jacob wegen seines gottlosen Treibens ernstlich vorzunehmen und ihm die Hölle heiss zu machen. Pastor Oest gab die Antwort, „dieses überlasse er andern, er möge des Teufels „Fürböter“ (Heizer) nicht sein.“ Wie indess Jacobs Leben, so gab auch sein Tod Anlass zu mancherlei Vermuthungen, indem er eines jähen Todes starb, nämlich durch das Zerspringen einer kleinen, von ihm selbst abgefeuerten Kanone. —

Der Hypnotismus in Zürich. Von Dr. Raimund Schäfer (Baden-Baden). In der Irrenanstalt Burghölzli, welche unweit Zürich am Zürichberg gelegen ist, versammeln sich jeden Samstag Nachmittag die Kliniker der höheren Semester, um den Demonstrationen des Directors der Anstalt, des Professors Dr. Forel, über die Therapie der Suggestion, beizuwohnen.

In dem geräumigen Musiksaal der Anstalt stehen im Halbkreis vor dem Auditorium etwa 20 bequeme Salonsessel und überdies noch einige Sophas umher, welche für die Patienten und Patientinnen bestimmt sind. Nach dem Erscheinen Forels kommen diese herein, durch die Thür rechts die Frauen, von links die Männer. Es sind sowohl Leute von Zürich und Umgebung, als auch von auswärts; die Zahl Derer unter ihnen, die schon einmal hypnotisirt worden sind, beträgt meistens die Hälfte. Begreiflicherweise werden diese zuerst hypnotisirt. Die wunderbare Leichtigkeit, mit der dies gelingt, übt eine ungeheuer suggestive Wirkung auf die Neulinge aus. Selten ist mehr Zeit als eine Minute dazu erforderlich, bei den Meisten genügt ein kurzes Anblicken und eine gelinde Aufforderung, um den hypnotischen Schlaf hervorzurufen. Bei den neuen Patienten braucht Forel etwa die doppelte oder dreifache Zeit und Mühe.

Professor Forel ist eine grosse, interessante Persönlichkeit, von französischem Typus. Er macht einen bedeutenden Eindruck, ist sehr lebhaft, aber ohne Affekt. Er spricht sehr schnell mit einer ungepflegten, aber natürlichen Beredtsamkeit. Nebenbei ist er leidenschaftlicher Agitator der Abstinenz, wie fast alle Irrenärzte, und hervorragender Ameisenforscher.

Vorausschicken will ich noch, das Forel durchaus Anhänger der Suggestionstheorie der Nancy'schen Schule ist. Das Wesen dieser Theorie ist kurz folgendes: In den Funktionen, welche vom Nervensystem abhängen, wird eine beliebige Veränderung erzeugt durch Hervorrufung der Vorstellung, dass jene Veränderung im Augenblicke stattfindet, schon stattgefunden hat oder stattfinden wird. Die Hervorrufung der Vorstellung geschieht durch einfache mündliche Affirmation = Suggestion.

Im Gegensatze zur Charcot'schen Theorie fallen alle äusserlichen Proceduren, wie Fixation des Blickes auf einen glänzenden Gegenstand, Streichen mit den Händen u. s. f. hinweg. Diese Methode erzeugt an sich keine Hypnose und wenn Jemand auf diese ungünstige Weise hypnotisirt worden ist, so wurde er dies durch die suggerirte Vorstellung, dass diese Procedur ihn einschläfern muss, nicht durch die Procedur selbst. Es ist weder der Wille des Hypnotiseurs, noch eine von im ausgehende magnetische Kraft im Spiele — jeder verständige Mensch kann hypnotisiren — sondern lediglich die Suggestion. Für diese ist man im Schlaf empfänglicher als im Wachen, deshalb wird zunächst der Schlaf suggerirt. Dass wir aber jederzeit suggestibel sind, ist fraglos; jeder Befehl ist eine Suggestion, Weinen, Lachen, Gähnen u. s. w. wirken suggestiv ansteckend. Jede abergläubische Gewohnheit — und wieviele gibt es deren! — ist eine Autosuggestion par excellence. Die suggestive Wirkung der ärztlichen Prognose auf das Befinden des Patienten ist ein bekanntes Beispiel. Merkwürdig und vollständig entgegengesetzt der herrschenden Meinung ist die Thatsache, dass normale Menschen fast ausnahmslos hypnotisirbar sind, während Hysterische — die man gewöhnlich für die eigentlichen Objecte des Hypnotiseurs hält, nur sehr schwer und Geisteskranke beinahe gar nicht suggestibel sind. Dies kommt

daher, dass Letztere zu viel Autosuggestionen haben, und diese sind, im Vereine mit Gemüthsaffektion, das grösste Hinderniss für die Suggestion von aussen.

Bei den Patienten, die zu Forel kommen, um von irgend einem Leiden, wie Schlaflosigkeit, Obstipation, irregulärer Menstruation, Kopfweh, Morphinismus, Alkoholismus, von schlechten Gewohnheiten und Störungen aller Art geheilt zu werden, gelingt die Hypnose regelmässig, da Jeder den besten Willen mitbringt, hypnotisirt und gesund zu werden. Da ist ein junger Mann, den Forel die Gewohnheit, an den Fingernägeln zu kauen ausredet, dort ein Mann, an Schlaflosigkeit leidend, dem Forel einen prachtvollen tiefen Schlaf suggerirt, eine Dame, welche von ihrem Abscheu vor den Vertraulichkeiten der Ehe geheilt wird, eine alte Frau, deren Kopfweh in der Hypnose auf freundliches Zureden verschwindet. (Natürlich wird nur eine Unempfindlichkeit der betreffenden Nerven erzielt, ein organisches Leiden, einen Krebs oder drgl. kann man nicht hinwegsuggeriren.) Auch Somnambulismus wird vorzüglich geheilt. Es ist scheinbar die reine Zauberei.

Zu einem Mädchen mit hartnäckiger Schlaflosigkeit sagt Forel, nachdem er sie hypnotisirt hat: „Sie werden von jetzt an jeden Abend um 9 Uhr von einer unwiderstehlichen Müdigkeit übermannt werden, auf ihr Zimmer gehn, sich auskleiden, aus einem Glas Wasser, das Sie neben ihr Bett stellen, einen kleinen Schluck nehmen und darauf sofort einschlafen. Sie schlafen jede Nacht ganz tief und bis 7 Uhr Morgens. Sollten Sie einmal in der Zwischenzeit aufwachen durch irgend einen Zufall, so nehmen Sie wieder ein Schluck Wasser und schlafen dann sofort wieder ein. Sehen Sie so wie wir es jetzt machen.“

Forel stellt ein Glas Wasser neben sie und fordert sie auf, auf ein leises, dreimaliges Geräusch hin zu erwachen, einen Schluck zu nehmen und sofort wieder einzuschlafen. Er knipst hierauf kaum hörbar dreimal mit dem Fingernagel, die Patientin öffnet die Augen, greift nach dem Glas, nimmt einen Schluck Wasser und behält gerade noch Zeit, das Glas wiederhinzusetzen, ehe sie von Neuem einschläft. Nach der Hypnose weiss sie nichts mehr von all dem. Hypnotisirt man sie wieder und fragt sie danach, so weiss sie Alles, was sie zu thun hat.

Es handelt sich also um ein unbewusstes (unterbewusstes) latentes Wissen, um ein materiell deponirtes Erinnerungsbild, das rechtzeitig ausgelöst wird. Im hypnotischen Schlaf folgen die motorischen, wie sensiblen Nerven sofort jeder Suggestion. Der Arm des Schlafenden bleibt steif, wenn man ihm sagt, er könne ihn nicht mehr bewegen; umgekehrt kann man suggeriren, dass sich beide Arme fortwärend bewegen, z. B. automatisch umeinander drehen, und dass jede Anstrengung still zu bleiben, die Drehbewegung steigert. Dieses Experiment wird von Forel sehr häufig gemacht.

Eine beliebige Empfindung kann erzeugt werden: „Eine Mücke sitzt an ihrem linken Auge, sie sticht.“ Sofort verzieht der Betreffende das Gesicht und reibt sich an der bezeichneten Stelle. Blindheit, Taubheit, Hallucinationen, Doppelsehen, Farbenblindheit, Schmerzlosigkeit u. s. w. können mit Leichtigkeit suggerirt werden. Wunderbar ist die Erscheinung einer negativen Hallucination. Man sagt dem Hypnotisirten, ein bestimmter Gegenstand, oder eine bestimmte Person sei Luft für ihn. Er könne von derselben nichts mehr hören, sehen und fühlen. Hierauf ignorirt der Hypnotisirte das angegebene Objekt thatsächlich mit sämmtlichen Sinnen .— er stolpert posthypnotisch über den Stuhl, den man ihm hinwegsuggerirt hat.

Im hohen Grade interessant und bedeutungsvoll ist die starke Beeinflussbarkeit des Willens, des Denkens und des Bewusstseins. Man kann einen beliebigen Gedanken derart eingeben, dass der Betreffende glaubt, ganz aus freiem Willen gehandelt, oder gedacht zu haben. Forel berichtet in seinem Buch „Der Hypnotismus“ über verschiedene, sehr merkwürdige, derartige Fälle. Einen tüchtigen, jungen Candidaten juris, der die Theorie der Suggestion gut kannte, konnte er in tiefe Hypnose mit totaler Amnesie versetzen. Er suggerirte ihm einmal, er würde nach dem Erwachen sich zum anwesenden Kollegen D. wenden und ihn nach seinem Namen und seiner Heimath, sowie ob er sich

schon mit Hypnotisirung befasst habe, fragen. So geschah es auch. Auf die spätere Frage, ob er aus eignem Antrieb, aus freiem Willen die Interpellation an D. gerichtet habe, bejahte der Kandidat verwundert.

Die Illusion des freien Willens wird durch solche hypnotische Experimente vortrefflich beleuchtet. Wir können thun, was wir wollen; aber nicht wollen, was wir wollen. Der subjectiv frei erscheinende Wille ist etwas objectiv Bedingtes.

Die Thätigkeit der Grosshirnrinde ist während der Hypnose dissociirt, die logische Ideenassociation ist gewissermassen ausgeschaltet und man befindet sich in einem traumähnlichen Zustand. Das Gehirn des Hypnotisirten ist vollständig das Instrument des Suggerirenden geworden, welcher willkürlich Lust und Schmerz, die Skala sämmtlicher Empfindungen in ihm erzeugen kann. Wie im natürlichen Traum werden die widersprechendsten Vorstellungen nebeneinander geduldet. Ebenso wie man im Traum feige, gemein, voll moral insanity sein kann — der beste Mensch kann im Traumleben stehlen, morden u. s. w., ohne eine Spur von Reue zu empfinden — ebenso geht der Hypnotisirte auf jede Suggestion, sei sie noch so lächerlich, seinen sonstigen Neigungen zuwiderlaufend, noch so unsinnig, unmöglich oder verbrecherisch, bereitwillig ein. Der Suggestion eröffnet sich hier eine ungeheuere Perspective. Ethische Defecte können durch eine pädagogische Suggestion entfernt werden, willensschwache Personen werden in ihrer Widerstandskraft gestärkt. Obenan jedoch stehen die offenkundigen Heilerfolge.

Aber auch noch zu anderen, praktischen Zwecken ist die Suggestion verwendbar. Schon seit vielen Jahren hypnotisirt Forel seine Wärter und Wärterinnen. Er suggerirt ihnen tiefen, ruhigen Nachtschlaf, so lange der tobende Schutzbefohlene nur seinen gewohnten, ungefährlichen Lärm macht, jedoch sofortiges Erwachen bei dem geringsten gefährlichen, oder selbstmörderischen Benehmen desselben. Dies ist ein bewährtes Mittel gegen die Uebermüdung des Dienstpersonals, das sich in Burghölzli schon völlig eingebürgert hat. An einem undefinirbaren, verdächtigen Etwas, einem abnormen Geräusch, merken die schlafenden Wärter die Gefahr und erwachen.

Aber wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, der Hypnotimus hat bereits eine strafrechtliche Bedeutung erhalten. Ungeschickte und missbrauchende Hypnotiseure werden auch dazu beitragen, dass er dieselbe behält. Weit gefährlicher ist indess die Wachsuggestion, für welche suggestible Personen sehr zugänglich sind und welche in leichterem Maasse tagtäglich von aller Welt ausgeübt und empfangen wird. Man denke an die grossen Hypnotiseurs der Weltgeschichte, an die zahllosen Religionsstifter, an Napoleon I. an die modernen und historischen Herdenführer und Herdenverführer. Ausserordentlich empfindlich für Wachsuggestionen sind die Kinder, die intuitive Glaubensfähigkeit ist bei ihnen am stärksten, d. h. durch kein so lebhaftes Spiel der Motive, durch weniger Bedenken und Gegenvorstellungen geschwächt und verzögert, als bei den Erwachsenen. Wir müssen bei jedem Thun und Denken stets mehr oder weniger an die Richtigkeit dieses Thuns und Denkens glauben. Dieses gewisse Gefühl der Richtigkeit, dieser Glaube ist aber jeweils durch die Organisation der Gehirnfunktionen bedingt – auf diese wirkt direkt die Suggestion — und diese liegen unterhalb der Schwelle unseres Bewusstseins.

Die Sitzungen in Burghölzli dauern 1—2 Stunden. Nachdem jedem Kranken seine Suggestion im Einzelnen gegeben worden und sämmtliche Patienten schlafen, bietet der Saal einen eigenthümlichen Anblick. Der Gesichtsausdruck der Hypnotisirten ist friedlich und ruhig. Ist Jemand im Schlaf unruhig oder aufgeregt, so genügen einige beruhigende Worte, um einen glücklichen Gesichtsausdruck und tiefen Schlaf hervorzuzaubern. Nach Ablauf der angegebenen Zeit weckt Forel die Patienten durch ein beliebiges Geräusch gemeinschaftlich. Er sagt z. B.: „Wenn ich jetzt dreimal auf den Tisch geklopft habe, werden Sie Alle wach!“ Während vorher die Schlafenden bei dem grössten Spektakel ruhig blieben, erwachen sie nunmehr sofort, blicken sich verwundert um und reiben sich die Augen. (Frankfurter Zeitung vom 15. August 1896.)

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 43.